

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Im Auslande:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatlich 70 S., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei im Hause.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigenzeile in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 10 S., Ausland 40 S.
Die Anzeigenzeile 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Herausgeber:
Inferat und Abonnement: Nr. 129,
Redaktion: Nr. 130; Verlag: Nr. 131.

454 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 6. September 1914.

68. Jahrgang.

Gefährliche Stimmung in Paris.

Genf, 5. Sept. (Tel.)

Im „Genfer Anzeiger“ bringt ein Pariser Privatbrief seines Korrespondenten bedenkliche Andeutungen über die Zustände in Paris nach dem Bekanntwerden des Regierungserlasses, daß sie ihren Sitz aus Paris verlegt. Diese Ankündigung erfolgte erst, nachdem die gesamte Regierung Paris schon seit sechs Stunden verlassen hatte. Andererseits wäre es der Regierung nicht mehr möglich gewesen, zu entkommen, denn sofort nach dem Bekanntwerden des Manifestes drängten Hunderttausende von empörten Menschen nach dem Elysee und der Place de la Concorde und eröffneten einen Steinhagel gegen die Regierungsgebäude, ohne daß die Polizei nennenswerte Anstrengungen machte, die Menschenmenge abzuwehren. Die beiden Portiere des Elysees sind zertrümmert worden. Nur wenige Fenster scheiben sind ganz geblieben. Bis nach Mitternacht dauerten die Kundgebungen des Volkes gegen die Regierung, als plötzlich der „Matin“ durch Anschlag bekannt gab, daß die Regierung Paris bereits verlassen habe. Es war eine entsetzliche Watschaft, die an das Volk gelangte, und die Revolution wäre vielleicht schon diese Nacht gekommen, wenn nicht die Polizei zu einem Radikalmittel gegriffen hätte. Sie ließ sämtliche elektrischen Lampen der inneren Stadt auf eine Stunde verlöschen. Paris lag in Nacht. Aber die Wut des Volkes, das sich schmachvoll seinem Schicksal überlassen sah, war unaussprechlich. Bedenklich erscheint dem Korrespondenten die passive Haltung der Polizei. Selbst eingezogene Reservisten beteiligten sich an den Kundgebungen. Auf der Place de Rivoli fraternisierten die dortige Wache und etwa fünfzehnhundert Soldaten offen mit den Demonstranten.

Die Flucht aus Paris.

Rom, 5. Sept. (Tel.)

Die „Tribuna“ erzählt aus Paris: Der Andrang auf den Bahnhofen ist weiterhin ungeheuer. Viele Reisende mußten ihr Gepäck Kilometerweit tragen, weil sie keinen Wagen finden konnten. Die Behörden begünstigen den Auszug durch Einstellung zahlreicher Sonderzüge, die in unwahrscheinlicher Länge und unwahrscheinlich überfüllt abgehen. Automobile dürfen von morgen an die Stadt nicht mehr verlassen. Nach der Abreise der Regierung wurde vom Bahnhof Quai d'Orsay, der im schweigenden Dunkel lag, der Sonderzug für die fremden Diplomaten abgelassen. In den Wagen befanden sich große Plakate mit den Namen der Mächte, für die sie bestimmt waren. Die Vorkämpfer und Befehlshaber erschienen mit ihren Familien und der Dienerschaft. Fast alle Welt war vertreten.

Die Umklammerung von Paris.

Kopenhagen, 5. Sept. (Tel.)

Aus Paris wird hierher gemeldet: Die Hauptmacht des französischen Heeres konzentrierte sich zwischen Dijon und Reims, in der Gegend von Morvaux.

Die Franzosen haben Rouen geräumt. Paris soll mit großer Hartnäckigkeit verteidigt werden.

Die Meldung von der Räumung der Stadt Rouen, die im Nordwesten von Paris an der Seine liegt, zeigt, daß sich der Ring der deutschen Truppen um Paris allmählich schließt.

Die französischen Vandalen.

Strasbourg, 5. Aug. (Tel.)

In einem Bericht eines Offiziers aus dem vorderen Weiertal heißt es u. a.: Wie die meisten Vogesenländer, habe auch das vordere Weiertal unter der, wenn auch nur kurzen Fremdherrschaft der Franzosen zu leiden. So machen sie sich bei ihrem Einzug in Weiler besonders über die öffentlichen Gebäude her. Zuerst drangen sie in das Bürgermeisteramt ein, wo sie in erster Linie die Kaiserbüste in Stücke schlugen. Dann ging es zum Postamt, wo die meisten Einrichtungen zertrümmert und wüstend zerstört wurden. Ein Teil der Möbel wurde zertrümmert oder beschlagnahmt. Von hier ging es zum Bahnhof; die Weichen wurden entfernt, die Diensträume geplündert und die Fenster eingeschlagen. Auch in den Privatbetrieben richtete man Verwüstungen an. In Triebach nahm man den Gastwirt Paulus gefangen, man drückte ihm ein Gewehr in die

Hand, mit dem er auf die deutschen Truppen schießen sollte. Es gelang Paulus, zu entfliehen und wieder zu den Seinigen zu gelangen. Zwei Lehrer aus Breitenau und Urbeis wurden ebenfalls gefangen genommen und sind bis heute noch nicht zurückgekehrt.

Engländer und Franzosen.

Basel, 5. Sept. (Tel.)

Hier liegen folgende Meldungen vor: Dem Pariser „Matin“ zufolge befinden sich in Paris 600 000 Arbeitslose.

Ein an die italienische Zeitung „Stampa“ von dem italienischen Hauptmann der Reserve Arnaldo Cipolla aus Paris gerichteter Brief besagt, die Engländer hätten sich offen über das völlige Unvorbereitsein der Franzosen ausgesprochen. Cipolla sei in Villeroy auf französische Territorialtruppen gestoßen, die mit alten Grasgewehren bewaffnet gewesen wären. Die englischen Offiziere hätten es besonders beklagt, daß die Franzosen sich in den Waffengattungen, die sie selbst erfunden hätten, von den Deutschen überflügelt hätten. So hätten die Deutschen über viel mehr Flugzeuge verfügt, und diese sowohl bei Erkundigungen, wie in der Schlacht selbst mit viel größerer Geschicklichkeit gebraucht, als die Franzosen. Der Rückzug aus Villeroy habe sich in großer Unordnung vollzogen; kein Mensch hätte gewußt, wohin er gehen sollte. Cipolla betont, daß er nichts von Grausamkeiten der Deutschen gehört habe. Die Engländer hätten den Befehl gehabt, nachdem sie morgens in Villeroy eingerückt waren, am Abend wieder in die Gegend von Hazebrouk abzugehen. Da ein Zug nicht gefahren sei, mußten sie zu Fuß abziehen. Schließlich sei ein leerer Zug gefahren worden, mit dem sie nach Etampes gefahren seien. Marokkaner und Senegalesen hätten am 2. September auf dem Durchmarsch nach dem Osten Paris passiert. Der Vorbeimarsch hätte zwei Stunden gedauert. In Paris befänden sich viele englische und belgische Offiziere.

Englands Schande.

Stettin, 5. Sept. (Tel.)

Dem „Stettiner Generalanzeiger“ wird von seinem Berichterstatter folgendes geschrieben:

Vort von Mons nach Valenciennes unter dem roten Kreuz. Kein Stimmungsbild, dafür nach vollständiger Bahnfahrt und nach dem eben Erlebten die Stimmung. Nur ein kurzes Wort der Aufklärung und Warnung. Keine halbe Stunde ist es her, da wurden uns in Mons etwa 300 gefangene Engländer vorgeführt und dabei wurde uns durch den Major bekannt gegeben, welche unglaublichen Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten sich die Träger der britischen Nationalität gegen unsere Truppen und vor allem gegen unsere Verwundeten haben zuschulden kommen lassen. Nicht genug, daß sie die Hände aufheben, die weiße Fahne schwenken, viel schlimmer sind die Entsetzlichkeiten gegen unsere Verwundeten. Und das sind behördlich beglaubigte Tatsachen, nicht Gerüchte und nicht Gerede. Der deutschen Ansprache unseres prächtigen Majors folgte eine zwar recht wenig stilisierte, aber dafür um so verständlichere, englische, an die britischen Weiten: Bei der geringsten Auffälligkeit Maschinengewehre in 50 Meter Entfernung und niemand von euch bleibt am Leben.

Unbeschreiblich war die Erbitterung unserer Ärzte, die selbst unsere verarmten Verwundeten gesehen haben, warum ich ihnen dies schreibe? Damit unsere deutschen Branten und Mädchen wissen, welche Weiten in Menschengestalt diese Engländer sind, damit sie das an sich so schöne deutsche Mitleid aus ihrem Herzen bannen, wenn es sich um Engländer handelt; damit sie nicht, um ihr bishigen Englisch an den Mann zu bringen, diesen Auswürfen der Menschheit mit Liebesgaben nähren, die unseren Braven Truppen entzogen werden; damit sie sich nicht unwürdig zeigen ihres großen Vaterlandes. Wir Leute vom roten Kreuz würden ihnen ins Gesicht spucken, wenn sie die Schmach auf sich laden. Wir sind ausdrücklich ersucht worden, für Bekanntgabe der britischen Grausamkeiten an Deutschland, Deutschland über alles und Heil Dir im Siegerkranz“ die französische Grenze.

Hugo Gaefker.

Die Stimmung in England.

Malmö, 5. Sept. (Tel.)

„Svenska Dagbladet“ meldet aus Madrid, in den englischen Häfen herrsche große Furcht vor der deutschen Flotte. In Hartlepool würden an jedem Abend von den Aufendochs Torpedoböden gespannt. Die Nervosität wegen der deutschen Minen an der britischen Küste sei unbeschreiblich. Außerhalb der Tonne seien an einem Tage fünf Fahrzeuge in die Luft geschoßen, drei englische und zwei fremde.

Die Rekrutenanwerbung für die britische Armee gehe nur langsam vor sich. In einer Stadt von 7000 Einwohnern hätten sich nur 100 Mann gemeldet, größtenteils Stralche und andere heruntergekommene Menschen. In England herrsche strenge Zensur. Das Volk erfahre den wirklichen Zustand auf dem Kriegsschauplatz nicht. Die Niederlagen der Engländer würden von den Zeitungen als Vagatellen hingestellt. Im großen und ganzen herrsche wenig Begeisterung für den Krieg. Im mehreren großen Industriebezirken liege die Arbeit darnieder.

England bestraft Schweden.

Stockholm, 5. Sept. (Tel.)

Der City-Korrespondent des „Stockholms Dagblad“ klagt darüber, daß wegen der deutschfreundlichen Haltung Schwedens die englischen Importfirmen die schwedischen Meiereiprodukte boykottieren. Auch die Einfuhr von schwedischem Holz, Holzmasse und Papier leidet beträchtlich.

Spanien will sich von der Triple-Entente nicht einsperren lassen.

Mailand, 5. Sept. (Tel.)

Die „Unione“ meldet aus Madrid: Der „Imparcial“ bringt einen Artikel über die in den letzten Tagen stattgefundenen Einwirkung Frankreichs und Englands auf die spanische Regierung, der sich auch mit der Lage in Marokko befaßt. Der „Imparcial“ versichert, daß Spanien ein Aufgeben seiner Neutralität unbedingt ablehne, ebenso aber auch die ihm angebotene Polizeirolle in französischem Marokko.

Die Armee des deutschen Kronprinzen.

Berlin, 5. Sept. (Tel.)

Der Berichterstatter des „Berliner Volksanzeigers“ gibt über die erste Phase des Krieges, soweit die Armee des deutschen Kronprinzen beteiligt war, eine zusammenhängende Darstellung, in der es heißt:

Es war schon immer gesagt, daß der deutsche Kronprinz heiderseits Longwy vorgedrungen sei. Das Gebiet der Kämpfe seiner Armee mit dem Gegner wird etwa durch die vier Punkte Montmedy-Longwy-Verdun-Diebenhofen bezeichnet. Die Franzosen standen etwa in einer Linie, als deren Basis Verdun-Montmedy bezeichnet werden könnte. Von dorthin vordringend, kam es zu dem ersten Zusammenstoß am 22. August auf der Linie Vireton-Andun-Le Roman. Er endete mit dem Sieg der Unsrigen. Am 23. August wurden die Franzosen aus der Linie Vireton-Tellancourt-Benoilliers-Mercl-le-bas-Pandres erneut angegriffen und unter schweren Verlusten auf der ganzen Linie geschlagen und zurückgeworfen. „Siegen, und zwar rasch siegen, unausgeseht verfolgen, und bei geschlagenem Feinde durch tägliche Niederlagen eine Demoralisierung hervorrufen: das ist die Absicht unserer Heerführer!“ Diese Absicht ist in der ganzen Zeit auf der 300 Kilometer breiten Front zu verfolgen. Ist die „marschierende Schlacht, der dauernd vordringende Sieg.“

Am 24. August zog die feindliche Armeeführung Verstärkungen aus Verdun heran und konnte somit auf dem linken Flügel hinter dem Abschnitt Longwy-Montmedy Widerstand leisten und mit anderen Kräften einen energischen Vorstoß gegen den linken Flügel des Kronprinzen unternehmen. Diesen Maßnahmen zu begegnen, fehlte der Kronprinz frische Reserven ein; auch aus Metz herbeieilende Verstärkungen gingen gegen die Franzosen vor. Der Vorstoß wurde abgefangen und zum Stillstand gebracht. Dann ging der deutsche Angriff in gewohnter Weise auf der ganzen Linie vorwärts und die ganze Armee des Gegners wurde hinter den Othain-Abchnitt zurückgeworfen.

Ohne den Feind in Ruhe kommen zu lassen, wurden die Franzosen am 25. August gezwungen, sich hinter die Maas zurückzuziehen. Die diesseits Verdun im Anschluß an die Festungen vorbereiteten Stellungen waren sie bei dem eiligen Rückzuge und der unablässigen Verfolgung nicht imstande zu besetzen.

Aus Galizien.

Lemberg zeitweilig geräumt.

Aus dem österreichischen Pressequartier erhält die „Frl. Ztg.“ Mitteilungen, die das gewaltige 9 Tage-Ringen noch einmal kurz zusammenfassen. Zum Schluß heißt es: Die ungeheure Bedeutung dieser gesamten Ereignisse, die

für den Verlauf des ganzen Feldzuges entscheidend sein dürften, liegt darin, daß die drohende nördliche Umfassung des österreichisch-ungarischen Zentrums endgültig verhindert ist. Damit ist auch die einheitliche Durchführung eines Kriegsplanes der Russen gegen Oesterreich-Ungarn durch ihre drei Armeen vereinfacht, weil nunmehr die Bugarmee weder der westlichen Weichselarmee noch den in Galizien operierenden östlichen Armeeteilen für die nächste Zeit Unterstützung bringen kann. Die österreichisch-ungarische Armeeführung kann außerdem einen Teil der an den bisherigen Hauptkämpfen beteiligten Truppen, die durch den Sieg freigeworden sind, an anderer Stelle einsetzen. Die Bedeutung dieses Umstandes wird sich schon in den nächsten Tagen erkennen lassen.

Lemberg wurde gestern von unseren Truppen freiwillig geräumt. Die Russen beschossen noch heute morgen längere Zeit unsere verlassenen Stellungen.

Die Räumung von Lemberg kann natürlich nur eine zeitweise Maßnahme unserer Verbündeten sein, die augenscheinlich durch strategische Erwägungen bestimmt wurde. Die Vorgänge im Oberlissak haben gezeigt, daß solche, dem Polen zunächst unberechnete Schritte für den Erfolg eines Feldzugsplans sehr wichtig werden können. Die aus Galizien vorliegenden Meldungen lassen darauf schließen, daß die österreichisch-ungarische Armeeführung einen im größten Maßstab angelegten Kriegsplan durchführt, der solche stellenweise Scheinopfer erfordert. Die außerordentliche Energie unserer Verbündeten berechtigt zur Hoffnung, daß die Entscheidung schon in wenigen Tagen fallen wird.

Der Berichterstatter der „B. Z.“ meldet unter dem 5. September: Vor Lemberg wird heute nicht gekämpft. Der Umstand, daß die Russen nicht nachdrängen, beweist den rein taktischen Charakter der Räumung Lembergs, das militärisch sehr ungünstig gelegen ist und erzwungen ungestört planmäßige Vorbereitungen der weiteren Operationen, bei denen erst die Entscheidung liegen wird.

Eine voreilige Ernennung.

Die „Wiener Allg. Ztg.“ erzählt aus Lemberg, der russische General Wannerowski, der im Nahkampf tödlich verwundet worden und seinen Verwundungen erliegen ist, hatte in seinen Briefschaften auch ein Schreiben des Zaren, das dem General nach der Eroberung Galiziens die Stelle eines Gouverneurs von Galizien mit dem Titel in Lemberg verlieh.

Kommen japanische Truppen nach Europa?

Petersburg (über Stockholm).

Russischen Zeitungsberichten zufolge befindet sich eine starke japanische Belagerungsartillerie auf dem Wege nach dem europäischen Kriegsschauplatz. Sie soll jetzt die Uralgegend erreicht haben.

Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß die Japaner Truppen zu Schiffe nach Europa bringen würden. Man wird in Seelenruhe abwarten können, was an den Meldungen Wahres ist.

Die deutschen und österreichischen Süd-afrikaner in engl. Kriegsgefangenschaft.

Das neuterische Bureau meldet aus Kapstadt: Etwa 800 deutsche und österreichische Reservisten, die in der Kapkolonie und den annektierten Burenstaaten leben, werden in einem besonderen Lager bei Johannesburg als Kriegsgefangene zurückgehalten. Der Prinz von Salm-Salm und andere Offiziere erhielten besondere Quartiere in Bloemfontein.

Internationale Auskunftsstelle über Kriegsgefangene.

Genf, 5. Sept. (Tel.)

Eine Agentur der Kriegsgefangenen ist heute in Genf vom internationalen Komitee des Roten Kreuzes eröffnet.

An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Graß Klein.

(31. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Rein, ich danke Ihnen, Herr Oberleutnant,“ entgegnete sie, „ich bin gar nicht müde und werde hier warten, bis man mich ruft.“

Er redete ihr zu, wurde warm und innig dabei, allein sie blieb fest. Da ging er dann schließlich.

Draußen kroch die Morgendämmerung über die Berge herab. Frisch und kühl umwehte ihn die Luft und machte ihm die Brust von dem Alp frei, der ihn drückte. Die Mäandrigkeit der schlaflos verbrachten Nacht fiel von ihm ab, und mit tiefen Atemzügen trank er die würzige Luft.

Keine der Patrouillen und Posten hatte etwas zu melden. Verschlafen und verdrossen rüdten die Mannschaften ein, als er die Abfolge vollziehen ließ. Aber er verstand es schon, sie aufzumuntern.

„Kinder,“ rief er ihnen zu, „mach's euch nichts draus, daß wir uns wieder einmal die Nacht um die Ohren geschlagen haben. Das wird uns noch öfters passieren. Aber wir dürfen nicht locker lassen. Wenn die Kerle wirklich kommen, dann müssen wir auf jeden Fall bereit sein. Denn dann müssen wir's ihnen heimzahlen, daß sie uns so oft zum Narren gehabt haben!“

Als er in das Krankenzimmer trat, fand er Helene wieder ohne Bewußtsein. Desider, von Müdigkeit und Aufregung überwältigt, war auf dem Sessel neben ihrem Bett in einen unruhigen Schlummer gesunken. Olga aber stand an dem Tische vor dem Fenster und war damit beschäftigt, auf einem Schnellkoffer Kaffee zu kochen.

Gerade als Franz eintrat, war das wohlige duftende Gebräu fertig.

„Es wird uns allen wohl tun!“ flüsterte sie ihm mit beinahe verlegenen Lächeln zu.

Diese wunderbare Frau hatte es augenscheinlich darauf abgesehen, ihn unaufhörlich zu verblüffen und zu verwirren.

Die Selbstverständlichkeit, die Färborg, mit der sie alles tat, an alles dachte, gab seiner Festigkeit von neuem einen heftigen Stolz. Aber dennoch gelang es ihm, sich mit einem leichten Wort herauszureiten.

„Wenn es nicht so abgemacht klingen würde, Frau Gräfin,“ sagte er, „würde ich Ihnen verraten, daß ich Sie für einen verkappten Engel halte.“

worden. Von ihr wird die Vermittlung von Korrespondenzen und jeder Art Auskünften über die Verwundeten und nichtverwundeten Kriegsgefangenen der Kriegführenden Staaten sowie über Personen befragt, die in einem Staat festgehalten werden, weil ihr Heimatland sich mit ihm im Kriegszustand befindet. Die Schaffung einer derartigen Einrichtung ist das Werk des Washingtoner Kongresses der Roten Kreuz - Gesellschaftern vom Jahre 1912.

Das Eisene Kreuz.

Der Kaiser hat dem Kommandierenden General des 14. Armeekorps, Frhrn. v. Sönnigen gen. Söhne, unter Würdiger Anerkennung geleisteter Dienste und hervorragender Erfolge in der Führung seines Armeekorps vor dem Feinde die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes I. Klasse verliehen.

Wie notwendig die deutsche chemische Industrie gebraucht wird.

Berlin, 5. Sept. (Tel.)

Die „New York Call“ meldet aus Washington vom 12. August: Der New-Yorker Abgeordnete Hermann Meyer erklärte heute im Abgeordnetenhaus, daß in Amerika Seiden- und Baumwollwebereien sowie die Lederfabriken gezwungen sein würden, ihren Betrieb einzustellen, wenn infolge des Krieges die Zufuhr von Chemikalien und Farben aus Deutschland aufhören würde. Tausende und aber-tausende von Arbeitern würden dadurch auf die Straße geworfen werden. Meyer teilte dem Hause mit, daß er dem Staatsdepartement von dieser Gefahr Mitteilung gemacht und es ersucht habe, daß alle Vertreter Nordamerikas im Auslande aufgefordert werden, Vorschläge zur Abhilfe einzubringen. Beantragt sei bereits, einen großen Transport deutscher Chemikalien und Farben auf holländischen Dampfern nach Amerika abzusenden.

Die deutschen Soldaten fliehen wie die bangen Hasen!

Unter dieser Überschrift lesen wir im „Daily Telegraph“ vom Freitag, den 28. August, einen Bericht über die Lage und die Vorgänge in Ostpreußen. Und dann folgt ein Drahtbericht vom gleichen Tage „unseres eigenen Berichters“ aus — New York, 28. August. Der Bericht ist für uns Deutsche unter dem Gesichtspunkte der Schlacht bei Tannenberg ganz besonders schmerzhaft. Es heißt darin:

„Die Russen rückten mit ungeahnter Schnelligkeit vor, ich ließe die Deutschen ein und (!) lagen sie wie Hasen furchtbarer Tiere gegen die Weichsel. An der unerwarteten Schnelligkeit der russischen Hauptstreitkräfte sieht man, daß die Russen offenbar mit ganzem Herzen bei der Arbeit sind. Sie haben in der Mandschurei sehr viel gelernt hinsichtlich der Strategie und der Taktik. Die Demoralisation unter den deutschen Soldaten und Zivilisten ist vollständig. Sie flüchten wie die Hasen, und sowohl die deutsche Infanterie wie ihre Feldartillerie meinten beim Erscheinen der Russen, der Teufel wäre hinter ihnen. Man hat in der Nacht der Griechen in Volo vor den Türken ein Beispiel für das Bild, das die vor den Slawen fliehenden Germanen bieten. Überdies haben die Russen auch patriotische Gesänge. Einer ihrer beliebtesten ist eine Parodie auf das deutsche Lied „Deutschland, Deutschland über alles“. Die russische Form lautet: „Rußland, Rußland über Deutschland“.

Die 90 000 bei Tannenberg gefangenen Russen werden dieses Lied gewiß jetzt mit ganz besonderer Begeisterung anstimmen.

Deutsche und englische Kriegsführung.

Wir haben schon geschildert, wie vornehm der als Hilfskreuzer eingestellte Monddampfer „Kaiser Wilhelm der Große“, der bekanntlich das Opfer eines frechen englischen Neutralitätsbruches wurde, kurz vorher ein von ihm mit Beschlag belegtes englisches Schiff behandelt hat. Es wird unseren Lesern nicht zu viel sein, wenn wir auf die ritterliche Handlungsweise des deutschen Schiffes heute noch einmal in einem ausführlichen Berichte zurückkommen. Die Quelle, der wir diesen Bericht entnehmen, ist das Londoner Blatt „Times“; man darf also überzeugt sein, daß von irgend welcher Schönfärberei keine Rede sein kann. Der englische Bericht lautet:

Sie senkte das Haupt, um ihm die dunkle Rüte zu verbergen, die ihr ins Gesicht schlug. Ohne zu antworten, füllte sie ihm eine Tasse und schob sie vor ihn hin.

Mit Wohlbehagen schlürfte er den starken Kaffee.

„Na, und Sie, Frau Gräfin?“ fragte er.

„O, mich vergesse ich nicht. Ich möchte nur den Herrn Oberleutnant ausreden und ihm eine Tasse anbieten.“

„Ich fuhr Desider auf, als sie ihn an der Schulter berührte. Mit unfähig traurigem Blick umfachte er die Ge-
halt der in diesem Riechermahn liegenden Geliebten, dann ließ er sich an den Tisch führen und trank mechanisch die Tasse Kaffee leer, die ihm Olga vorsetzte.“

Das starke Getränk verschlehte seine Wirkung nicht auf ihn. Sein Blick wurde klarer und fester.

„Frau Gräfin,“ sagte er, „ich erlaube mir Ihnen danken für das, was Sie meinem armen Weibe getan haben.“

Und ehe sie es verhindern konnte, hatte er sich auf ihre Hand gebückt und einen heißen Kuß der Dankbarkeit darauf-
gepreßt.

„Ihnen und meinem Kameraden kann ich es ja sagen,“ fuhr er fort, „sie ist mein Weib! In den Stunden dieser Nacht hat sie es mir gestanden, daß sie ein Kind von mir unter dem Herzen trägt. Und nun muß sie sterben, jetzt ... jetzt ...“

Er preßte die geballten Fäuste vor die Augen, richtete sich aber gleich wieder auf.

„Zum Jammern habe ich jetzt keine Zeit!“ sagte er und erhob sich. „Frau Gräfin, Sie entschuldigen uns einen Augenblick. Ich hätte nämlich verschiedenes mit dir zu besprechen, Franz, dienstlich.“

„Also gut, komm' hinaus!“

Sie traten vors Haus.

„Als meine arme Helene bei Bewußtsein war,“ berichtete Desider, „hat sie mir das Folgende gesagt: In Slubowia drüben sind an der zweihundert Mann verammelt. Dieser Rühr-Rau ist wieder dort und hat den eigentlichen Oberbefehl über die ganze Gesellschaft. Sie selbst ist wie eine Gefangene behandelt worden, seit sie bei uns herüber war. Sie durfte sie ohne Aufsicht sich auch nur aus ihrem Zimmer entfernen. So eine alte Hexe war ihre Aufseherin. Gestern wurde nun Schnaps drüben verteilt, augenscheinlich, um den Kampfesmut zu erhöhen. Ihre Wärterin hat sich bei dieser Gelegenheit auch betrunken, und so konnte sie entfliehen. Sie wollte uns warnen ... Glücklich kam sie aus dem Dorf heraus und auch über den Fluß herüber.“

Die „Galician“ verließ am 28. Juli Kapstadt zu einer Zeit, als der Krieg noch nicht erklärt war. Im Hafen von Kapstadt lag nur ein deutsches Kanonenboot, das emsig mit der Einnahme von Dunterslophen beschäftigt war. Einige Tage später, zwischen Mossamedes und Teneriffa, kam eine drahtlose Depesche, die den Ausbruch des Krieges zwischen England und Deutschland mitteilte. Am 8. August machte der Kapitän der „Galician“ durch Anschlag an Bord seines Schiffes bekannt, daß der zwischen England und Deutsch-land ausgebrochene Krieg ihn zwingt, außerordentlich vor-sichtig zu fahren. Die Fahrgäste mußten die Fenster und Bullaugen verhängen, jedoch kein Licht aus den Kabinen herausdringen. Wenn Gefahr im Verzuge sei, werde er so-fort das drahtlose Notsignal SOS ausenden. In gleicher Zeit wurde der alte Kurs verlassen und ein mehr nach Westen gerichteter genommen. Durch drahtlose Depeschen wurde das Gerücht übermittelt, daß zwei deutsche Kreuzer in der Nähe von Teneriffa seien, weswegen den Fahrgästen mitgeteilt wurde, daß Teneriffa nicht angelaufen werden könne, obwohl man wußte, daß man kaum genug Kohlen an Bord hatte, um die Heimat erreichen zu können. Am 15. August, um die Mittagszeit, war die „Galician“ in der Nähe der Insel Ferro, ungefähr neunzig Seemeilen von Teneriffa entfernt, als eine große, dunkle Erscheinung aus dem fernen Horizont hervortrat und schnell emporkam. In weniger als einer halben Stunde befand sich ein schwarz und schweißlich (ugly looking) aussehender, mit vier Schorn-steinen ausgerüsteter Dampfer in der Nähe, von dessen Heck die deutsche Fahne wehte. Er signalisierte, sofort zu stoppen und die drahtlose Telegraphie nicht mehr zu benutzen. Je-doch verjagte der Telegraphist der „Galician“, das Not-signal SOS durch Funkpruch auszusenden. Doch als er die ersten drei Buchstaben des Schiffsnamens: Gal abge-sandt hatte, kam die Aufforderung von dem deutschen Schiffe, so-fort mit dem Telegraphieren aufzuhören; es würde die Kommandobrücke sofort zusammengeschossen werden, wenn noch ein Buchstabe drahtlos abge-sandt würde. Als das nächste Signal des deutschen Schiffes mit der Aufforderung kam, ihm zu folgen, sagte ein Fahrgast der „Galician“, „Das ist ja der Schnelldampfer Kaiser Wilhelm der Große!“. Die „Galician“ folgte der Aufforderung des deutschen Kreuzers und fuhr mit voller Kraft südwärts.

Inzwischen war ein drittes Schiff aufgetaucht, und der deutsche Kreuzer machte sofort Jagd auf es. Der „Galician“ folgte dem deutschen Kreuzer. Der neue Dampfer war nur klein; er war grau gestrichen und zeigte einen rot und schwarz gestreiften Schornstein. Der deutsche Kreuzer for-derte den unbekannten Dampfer auf, sofort zu stoppen, doch lehnte sich dieser nicht daran. Der Befehl wurde wieder-holt, aber wieder ohne Erfolg. Zum drittenmal wurde das Schiff aufgefordert, zu stoppen; und jetzt erst drehte der fremde Dampfer bei und signalisierte, daß er Danks sei, man habe ihn nur mit den Farben der Union Castle Linie angezogen. Von dieser Mitteilung war der deutsche Kreuzer aber nicht befreit. Er signalisierte nochmals, worauf der fremde Dampfer die deutsche Fahne zeigte und seinen Namen mitteilte. Daraufhin wurde ihm erlaubt, weiterzufahren. Kurz darauf sah man, daß von Bord des deutschen Kreuzers ein Boot herabgelassen wurde, das mit zwei deutschen Marineoffizieren und einem Marine-matrosen besetzt war. Das Boot ging längs der „Gali-cian“. Die fremden Offiziere wurden vom Kapitän und dem Offizier der „Galician“ an Deck erwartet. Hier verlang-ten sie vom Kapitän sämtliche Schiffs-papiere, die be-schlagnahmt und deren Empfang ordnungsmäßig be-scheinigt wurde. Die Fahrgäste und die Besatzung des Schiffes mußten an Deck zur Musterung antreten. Die Ladung wurde dann be-sichtigt, und es fand sich, daß alle Papiere in Ordnung waren. An Bord befanden sich außer der Mann-schaft neun Fahrgäste erster und dreißig zweiter Klasse. Die Ladung bestand hauptsächlich aus Futtermitteln für Straußfäbren. Der deutsche Offizier signalisierte dann nach seinem Schiffe hinüber, bat um Anweisung und schlug vor, die 200 Tonnen Futtermittel über Bord zu werfen. Er erhielt aber von dem Kreuzer keine Antwort.

Dann wurde der Kapitän der „Galician“ gefragt, wie-viel Militärpersonen und Reservisten sich an Bord be-fanden. Es wurde ihm erklärt — bewußt nicht ganz ganz wahrheitsgemäß (not quite truly) —, daß sich keine Marine-reservisten an Bord befänden. Die Fahrgäste teilten ent-weder die Namen von zwei Armeecoffizieren. Beide wurden zu Gefangenen erklärt. Im Laufe der Verhandlungen hat einer der deutschen Offiziere höflich um etwas Chinin, von dem ihm etwa zweihundert Tabletten überreicht wurden. Der Kapitän und Zahlmeister boten den deutschen Offizie-ren ein halbes Duzend Affen Zigarren und Zigaretten an. Die deutschen Offiziere lehnten die Geschenke aber ab mit dem Bemerkten, sie würden nichts in Empfang nehmen, wofür sie nicht bezahlten. „Wir wollen nicht, daß

Aber da entdeckte sie der Posten, den sie dort stehen haben, und schob sie an ... und jetzt, jetzt ...“

„Desider!“ mahnte Franz.

„Ja, ja, ich habe mich schon wieder beisammen. Also wir wissen jetzt, wie die Dinge stehen ...“

„Und sind vorbereitet!“ rief Franz. „Sie sind zwar zwei gegen einen von uns, aber ich mein, das ist das richtige Verhältnis. Ich schäme, heute Nacht werden sie kommen.“

„Ich hoffe es; wenn ich beten könnte, würde ich mich auf die Knie werfen und den Himmel darum bitten!“ preßte Desider zwischen den Zähnen hervor.

Da erschien Olga an der Tür und winkte ihnen.

„Geht's zu Ende?“ fragte Desider mit bebenden Lippen. Sie nickte kaum.

Drinnen hatte sich die Sterbende mit letzter Kraft auf-gerichtet. Ihre Augen waren weit geöffnet und hatten ein Leuchten, das nicht mehr von dieser Welt war.

„Desider ... Geliebter!“ rief sie mit schwacher Stimme. Da kniete er schon neben ihr und legte ihr schmales Köpfchen an seine Brust.

„Ich bin bei dir, Helene, hier ... erkennst du mich, mich, deinen Desider, deinen Mann?“ flüsterte er.

Ihre Seele, die schon weit vorausgerückt war in jenes Land, das unter aller letzte Heimat bildet, wandte sich noch einmal zurück bei dem Klang dieser Stimme.

„Ja, du bist da,“ lächelte sie. „Ich fühle dich, ich sehe dich. Nicht wahr, du kommst bald nach zu mir — zu unserem Kind?“

Olga hatte das kleine Fenster geöffnet, und auf gel-benen, warmen Strahlen kam der helle Frühlingstag ins Zimmer und kühlte die bleiche Stirne des Sterbenden Mädchens.

Lange, lange lehnte sie an Desiders Brust. Schwächer und schwächer wurde ihr Atem, und so ging sie hinüber, ein glückseliges Köpfchen auf den Lippen, weil sie in den Armen des Geliebten hatte sterben dürfen ...

Der tiefste Schmerz ist stumm und hat keine Tränen. Ueber eine Stunde lag Desider in dumpfem, wortlosem Brüten neben der Toten und hielt ihre erkaltete Hand. Dann nahm er mit letztem, zärtlichem Kuß Abschied von ihr. Und ging an seine Pflicht.

Gemeinsam mit Franz verließ er den Bericht an das Brigadefeldkommando. Schnalle hierauf Säbel und Gelb-binde um, setzte die Kappe auf und marschierte seinen all-täglichen Patrouillengang ab. (Fortsetzung folgt.)

gesagt werden kann, wir hätten Sie oder Ihr Schiff beraubt." Schnell antworteten die Deutschen mit den Worten: "Wir sind keine Barbaren!", als sie von den Fahrgästen befragt wurden, ob die Absicht vorläge, die Fahrgäste auf einer der Inseln zu landen. Während der Unterhaltung kam zum Ausdruck, daß wahrscheinlich der deutsche Kreuzer eine drahtlose Anfrage der "Galician" aufgefange habe, die nach Teneriffa angefragt hatte, ob der Weg nach dort hin frei sei. Dort gedachte nämlich die "Galician" zum Kohleneinnehmen anzuliegen. Die "Galician" hatte auf diese Anfrage von dem deutschen Kreuzer die Antwort erhalten: Höflichstwahrscheinlich sei der Weg frei. Die deutschen Offiziere fragten dann den Kapitän noch, ob irgendwelche englischen Kreuzer in der Nähe gesehen worden seien. Die vermeintliche Antwort nahmen sie sehr unglaublich auf. In der Zwischenzeit waren die deutschen Matrosen auf der "Galician" zur funktentelegraphischen Station gegangen und hatten dort den Apparat unbrauchbar gemacht durch Herausnehmen wichtiger Teile, die über Bord geworfen wurden.

Es war inzwischen Abend geworden, und es wurde von dem Kreuzer der Befehl ergehen, mit voller Kraft südwärts zu kreuzern und mit Ausnahme des Topplastes keine Lichter zu zeigen. Die Fahrgäste hätten am nächsten Morgen bei Tagesanbruch klar zu sehen, um ausgereicht zu werden. Weitere Befehle würden später folgen. Die deutschen Offiziere, die sich während der ganzen Zeit der aus- und eingehenden Höflichkeit befleißigt hatten, verließen, nachdem sie sich mit Handdruck vom Kapitän und den Offizieren verabschiedet hatten, mit Entschuldigungen über die Störung, die sie verursacht hätten, das Schiff. Die beiden Armeesoldaten wurden gefangen mitgenommen. Als das Boot von der "Galician" abließ, brachten die Fahrgäste drei Hurrahs auf die deutschen Offiziere aus. Die "Galician" dampfte dann während der ganzen Nacht nach Süden zu, gut bewacht von dem deutschen Kreuzer, der keine Lichter zeigte. Um 5 Uhr morgens kam dann die unerwartete, aber sehr willkommene Nachricht: Im Hinblick auf Eure Frauen und Kinder wollen wir das Schiff nicht versenken. Sie sind entlassen. Glückliche Reise! Gleich darauf passierte uns der Kreuzer mit voller Kraft nach Süden. Er verschwand kurz darauf am Horizont. Die "Galician" aber richtete ihren Kurs nach Norden, ging nach Teneriffa und erreichte am 25. August ohne weitere Begebenheiten Gravesend.

Kurze politische Nachrichten.

Tod eines alten Parlamentariers.

Der frühere langjährige konservative Reichstagsabgeordnete v. Raumer auf Kanonen ist, nachdem er auf der Flucht vor den Russen schwer erkrankt war, im Alter von 78 Jahren in Königsberg gestorben. Er vertrat von 1902 bis 1912 den ostpreussischen Wahlkreis Rastenburg-Verdenburg-Griedland.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 6. September.

Samstagsgedanken.

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn, er wird seine Berechtigung hervorgebringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag. — Wir haben in diesen Zeiten zum erstenmal etwas erlebt, das wir in seiner grausamen Größe bisher nicht kannten: das Warten. Warten und stille lassen sich nur mit äußerster Seelenkraft zusammenbringen. Warten bedeutet große Unruhe, ein Hindernis an Entscheidungen, ein Aufschub aller Kräfte. Die Spannung ist so groß, daß man es kaum noch erträgt. Gott sei Dank, daß damals die verantwortlichen Männer unseres Volkes und mit ihnen das ganze Volk doch wirklich still geblieben sind, still den Weg ihres Rechtes gegangen sind. Denn gerade dieses stille Warten hat unsere Gerechtigkeit hervorgebracht wie das Licht und unser Recht wie den Mittag. Wir müssen diese Verbindung von Warten und stille sein noch tief und gründlich lernen in diesen schweren Zeiten. Vor allem die, die wir unsere Lieben vor dem Feind im Felde haben. Daß wir mit gesammelter Ruhe sie Gott befehlen können. Und dann das ganze Volk in der Heimat. Daß es bei allem Bewegsein durch diese großen Dinge, bei allem leidenschaftlichen Mitleben dieser großen Zeit doch die Stille behält, sein schlichtes Tagewerk zu tun, aufrecht zu erhalten, soweit es denn geht, den eigenen Betrieb unseres Volkslebens.

Es ist dies für uns alle eine der größten Aufgaben dieser einzigen Zeit, die großen Erregungen und Spannungen zu ihrem Recht kommen zu lassen und dabei doch in der Seele gesammelt zu sein in Stille. Wenn unser Volk auch diese Leistung auf sich nimmt, dann wird es auch von hierher heißen: Er wird unsere Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und unser Recht wie den Mittag. Se.

An die Bürger der Residenzstadt Wiesbaden.

Seit einem Monat ist das Herz des Deutschen Reiches mobil. Seit 90 Tagen kämpfen und bluten deutsche Männer um unsere Ehre, Ruhe und Sicherheit! Ungeheuer, wie keine Auszeichnung, sind die Opfer, die dieser Krieg fordert, ungeheuer auch die Anstrengungen, Mühen und Entbehrungen, die unsere Helden ertragen müssen! Sollte dem gegenüber, sollte der überwältigenden Größe der Geschicke gegenüber nicht aus ganz außerordentlich die Hilfsbereitschaft und die Hilfsfreudigkeit der Tausende, der Hunderttausende sein, die in ruhiger Sicherheit mit pochendem Herzen die Weltgeschichte erleben, die unsere Krieger machen?

Bürger Wiesbadens! Vieles habt Ihr schon getan, vieles geschenkt und gegeben, um die Not zu lindern, um den Schrecken des Krieges durch Gaben der Liebe zu mildern! Aber viel, viel mehr, als geschehen ist, muß noch getan werden, damit das rote Kreuz seine Pflicht erfüllen kann, damit die Ehre unserer Residenzstadt leuchtend aus den Ereignissen hervorgeht! Jetzt, wo Ihr die Masse der Verwundeten gesehen habt, werdet Ihr verstehen, warum das rote Kreuz Euch so eindringlich an Eure Pflicht gemahnt hat! Jetzt, wo Ihr Tag um Tag die traurigen Nachrichten von dem Tode lieber Freunde vernehmt, werdet Ihr verstehen, daß es unsere Ehrenaufgabe sein muß, den Lebenden ihr bestes Los so sehr zu erleichtern, wie es nur irgend möglich ist! Wohl ist Eure Hilfsleistung in manchen Dingen geradezu verblüffend zu nennen. So der Abtransport der Verwundeten, die für die Angehörigen unserer Krieger sorgt, und die auf Grund dieser Organisation eindringlich und erfolgreich an die Hilfe der Bürger heran gehen konnte. Einiges ist auch für die Abstellung eines roten Kreuzkomitees geschehen, welche die für uns wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, die Liebesleistungen für unsere Krieger! Doch wer der Meinung ist, den Verwundeten um Liebesgaben aller Art wäre eine Vermehrung der Zuwendungen gescheit, würde vor der nicht minder, die beschämende Tatsache muß hier festgehalten werden, daß die Einkünfte an Liebesgaben für unsere Krieger und Verwundeten auch nicht im Entferntesten

weder den Erwartungen noch den Möglichkeiten entsprechen! Daß in den Armen der Geber tausende von Namen fehlen, die hier unbedingt stehen müßten!

Bürger Wiesbadens! Auf den Straßen, in denen sich die verwundeten Soldaten bewegen, stehen Gruppen von Mitbürgern, gläubigen Hunderte, Hunderte, diesen Verwundeten irgend eine Freude machen zu müssen. Bedenkt, daß hier steht ein Uebermaß an Geschenken, das unbedingt vorhanden ist, das Gegenteil der gewollten Wirkung haben kann! Daß weder dem einzelnen Empfänger, noch der großen Mehrzahl der in den Lazaretten Liegenden, nicht sichtbaren Verwundeten mit dieser gut gemeinten Verzettlung Eurer Wohltätigkeit gedient ist! Weht diese Geschenke von Zigarren, Zigaretten usw. an das rote Kreuz (Schloß, Mittelbau); von hier aus werden sie gleichmäßig an sämtliche Lazarette der Stadt verteilt. Und bedenkt, daß es draußen im Felde noch Hunderttausende gibt, denen keine freundliche Hand Gaben der Liebe sendet! Bedenkt, daß auch Eure Angehörigen nur jene Liebesgaben erhalten, die durch Vermittlung des roten Kreuzes gefandt werden! Ihr tut also gut daran, sämtliche Spenden im Schloß zur Abfertigung zu bringen. Mit Ausnahme besonders großer Mengen, welche von den betreffenden Gebern nach Frankfurt a. M. an die in den Zeitungen bekannt gegebene Annahmestelle des Generalkommandos gefandt werden können. Das Kreuzkomitee hat, um eine Wohltätigkeit auch im Kleinen zu ermöglichen, mit Hilfe des kaufmännischen Vereins in vielen Geschäften der Stadt Sammelstellen für Liebesgaben errichtet. Beachtet diese durch ein Plakat kenntlich gemachten Geschäfte und spendet recht schnell und umfangreich die durch Schilder namhaft gemachten Gaben, die dort gesammelt werden!

Als erfreuliche Tatsache soll nicht verschwiegen werden, daß unsere vielen Weinhandler in dankenswerter Weise den Bedarf des roten Kreuzes decken. Doch fehlt es noch an dem Allernotwendigsten und an den am meisten begehrten Gegenständen, vor allem an: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Rindfleisch.

Au Konserven jeder Art, Schokolade, Kakao, Tee, Kaffee, Erfrischungsbombons, Bouillontafeln, Dauermilch usw.

Endlich sind, um ein Bild von den Dingen zu geben, die als Liebesgaben erfahrungsgemäß freudig begrüßt werden, immer fehlende Kleinigkeiten: Taschenuhr und -fächer, Notizbücher, Postkarten, Bleistifte, Zahnreinigungsmittel, Zahnbürsten, Taschenspiegel, kleine Nähkästchen, Sicherheitsnadeln. Jedenfalls ist jede, auch die kleinste Kleinigkeit, von Wichtigkeit. Bürger Wiesbadens! Es ist nicht denkbar, daß Eure Opferbereitschaft, die sich immer und überall so anfangend bewährt, nicht auch für die Krieger da sein sollte! — Gaben, die für die hiesigen Lazarette, welche selbst nichts annehmen dürfen, bestimmt sind, wolle man mit einer entsprechenden Aufschrift versehen! Auch die kleinste Kleinigkeit ist willkommen!

Ein Gedansgruß aus Sedan.

Mit großer Freude empfangen wir am Samstag Nachmittag folgenden, am 2. September in Sedan abgegebenen Feldpostkartengruß:

Sedan, 2. September 1914.

Freude deutschen Gruß aus Sedan. Die Festrede habe ich heute nicht in Wiesbaden, sondern hier. — Sieg oder Tod!

Ihr ergebener

Hermann Böning,

Leutnant d. R.

Den zahlreichen Freunden, die der im vaterländischen Geist unermüdet tätige und jetzt im Felde stehende Herr nicht nur in Wiesbaden, sondern auch weit darüber hinaus befragt wird, dies Lebenszeichen aus Sedan eine ebenso herzliche Freude machen wie uns.

Die rote Kreuz-Bühnerei stellt ihre Bühnen und Zeitungen den verwundeten Kriegern teilweise zur Verfügung. Es empfiehlt sich, daß in jedem Lazarett eine bestimmte Persönlichkeit damit betraut wird, den Verkehr mit der Bühnerei zu vermitteln, damit die Helferinnen der roten Kreuz-Bühnerei beim Austausch der Bühnen wissen, an wen sie sich zu wenden haben. Die Bühnerei ist an Wochenenden täglich von 10 bis 12 Uhr mittags und von 4 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet; sie befindet sich im Kavaliershaus des Schlosses, erste Tür links zu ebener Erde.

Die Kriegsgeheimnisse in der Lutherkirche findet von dieser Woche an nur noch Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags abends um 8 1/2 Uhr statt; also nicht mehr am Montag und Samstag.

Keine Ausgabe von Bahnsteigkarten. Es dürfte noch nicht allgemein bekannt sein, daß bis auf weiteres Einsteigarten zu den Bahnsteigen nicht mehr ausgegeben werden. Nur in solchen Fällen, wo es sich um Begleitung oder Abholung hilfsbedürftiger Personen handelt, kann eine Ausnahme gestattet werden. Im übrigen muß das Publikum sich in der Verkehrshalle des Bahnhofes aufhalten; das Warten auf den Einsteigarten der Bahnsteige ist bis auf Widerruf ebenfalls gestattet.

Elektrische Straßenbahn. Von Montag, 7. September, wird der Betrieb der Linie 1 Viebrich (Rheinufer)-Wiesbaden-Beaulieu, 9 Schierstein, der Linie 8 Bahnhof-Unter den Eichen und Linie 2 Bahnhof-Sonnenberg erweitert; die anderen Linien sollen in einigen Tagen folgen. Linie 1: vom Rheinufer nach Wiesbaden Beaulieu von 6,16 früh ab alle 15 Min. bis 11,31 Uhr, dann alle 10 Min. bis 8,01 abends, dann alle 15 Min. bis 10,01 abends. Außerdem nach Wiesbaden Hauptpost 10,16 und 10,31 abends. Von Beaulieu nach Rheinufer von 7,07 früh ab alle 15 Min. bis 12,22 Uhr mittags, dann alle 10 Min. bis 8,52 abends; dann alle 15 Min. bis 10,37 Uhr abends; ab Hauptpost auch 11,05 Uhr abends. Linie 9 von Schierstein nach Mainz ab 6,15 früh alle 30 Min. bis 8,45 abends, dann alle 30 Min. bis 9,45 abends bis Rastel Brückenkopf und 10,15 abends bis Viebrich. Von Viebrich nach Mainz von 6,00 früh alle 30 Min. bis 8,30 abends, dann alle 30 Min. bis 10,00 abends bis Rastel Brückenkopf. Von Mainz nach Schierstein von 6,40 früh alle 30 Min. bis 9,10 abends, außerdem ab Rastel Brückenkopf 9,45 abends nach Schierstein, ab Rastel Brückenkopf 10,15 und 10,25 abends nur bis Viebrich; ab Viebrich nach Schierstein von 6,00 früh alle 30 Min. bis 10,00 abends. Linie 2: von Taunusstraße nach Sonnenberg von 6,18 früh ab alle 15 Min. bis 12,18 mittags, dann alle 10 Min. bis 8,48 abends, dann alle 15 Min. bis 10,18 abends; vom Bahnhof nach Sonnenberg von 7,33 früh ab alle 15 Min. bis 12,03 mittags, dann alle 10 Min. bis 8,33 abends, dann alle 15 Min. bis 10,03 abends; von Sonnenberg nach Taunusstraße 6,45 früh und 10,15, 10,30 und 10,45 abends; von Sonnenberg nach Bahnhof von 7,15 früh ab alle 15 Min. bis 12,30 mittags, dann alle 10 Min. bis 9,00 abends, dann alle 15 Min. bis 10,00 abends. Linie 3: vom Bahnhof nach Taunusstraße 6,01, 6,16, 6,31 früh und 9,16 und 9,48 abends; vom Bahnhof nach Unter den Eichen von 6,46 früh ab alle 15 Min. bis 11,31 und 11,43 mittags, dann alle 10 Min. bis 8,03 abends, dann alle 15 Min. bis 9,01, 9,31 und 10,01 abends; von Unter den Eichen nach Bahnhof von 7,22 früh ab alle 15 Min. bis 11,51 mittags, dann alle 10 Min. bis 8,41 und 8,52 abends, dann alle 15 Min. bis 9,22, 9,52 und 10,22 abends; von Taunusstraße nach Bahnhof von 6,15 früh ab, dann alle 15 Min. bis 11,58 mittags, dann alle 10 Min. bis 8,48 und 9,00 abends, dann alle 15 Min. bis 10,30 abends.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Erleichterung der Abonnementsbezahlung für das Kgl. Theater. In ansehung der jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse, während derer vielen Abonnenten die Bezahlung der ganzen ersten Rate für das Abonnement schwer fallen wird, hat die königliche Intendantur die Einrichtung getroffen, daß die Abonnementsgelder für die kommende Spielzeit, statt wie bisher in zwei Raten, nunmehr in vier Raten zur Erhebung gelangen. Das erste Viertel des Gesamtbetrages ist daher in Abänderung der Ziffer 6 der Abonnementsbedingungen in der Zeit vom 16. bis 26. September, die zweite Rate vom 9. bis 14. November, die dritte vom 5. bis 12. Januar n. J. und die letzte Rate vom 8. bis 13. März an die Kasse des königlichen Theaters (in der Kolonnade) zu zahlen.

Raffau und Nachbargebiete.

Die Rheinschiffahrt.

Der Gouverneur der Festung Mainz, General der Infanterie v. Katzen, veröffentlicht folgende Bekanntmachung: In Abänderung meiner Bekanntmachung vom ersten Mobilisierungstage verbleibe ich hiermit während des Monats September die Schiffahrt für die Strecke Worms-Bingen (die Orte ausschließlich) bei Nebel und in den Stunden von 7 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Fahrzeuge, die während dieser Zeit außerhalb der Häfen vor Anker gehen, haben sich in einer Entfernung von 300 Meter von den Rheinbrücken zu halten.

S. Ems, 5. Sept. Der Kaiser bei den Verwundeten. Einem jungen deutschen Krieger, Wilhelm Markert, Sohn des Karlsruher Garnisonsverwaltungsdirigenten Markert, ist, wie die „Badische Presse“ erzählt, ein schönes Glück im Unfall widerfahren. Wilhelm Markert, der vor zwei Jahren als Einjährig-Freiwilliger in der 5. Kompanie des Leibgrenadierregiments Nr. 100 gedient hat und bei Ausbruch des Krieges als Unteroffizier einem nassauischen Regiment zugeteilt wurde, war in einem größeren Gefecht erheblich am rechten Arm verletzt worden. Man brachte den Verwundeten nach Bad Ems, wo die Kugel durch einen Arzt entfernt wurde. Das geschah an jenem Samstag, an dem auch Kaiser Wilhelm in Bad Ems weilte und die Verwundeten besuchte. Als Wilhelm Markert aus der Karlose erwachte, stand der Kaiser plötzlich neben dem Operationsstisch und zog den jungen Krieger in eine längere Unterhaltung. Den Anlaß hierzu hatte der Verletzte selbst herbeigeführt. Noch halb in der Karlose hatte er den Kaiser hochleben lassen, den er dann, zu vollem Bewußtsein gekommen, völlig unerwartet neben sich sah. Der Kaiser freilich ihm die Wangen und den Kopf. Ganz Bad Ems aber forciert über diesen, geschichtlich gewiß nicht uninteressanten Vorfall.

Gericht und Rechtssprechung.

Wc. Sich für den Vater gepflegt. Wiesbaden, 5. Sept. Ein noch nicht 18 Jahre altes Mädchen aus dem goldenen Grund, dessen Vater sich zeitweilig in schwieriger Finanzlage befand, hat diesem in etwa 16 Fällen bei drohenden Zwangsvollstreckungen Auskunft dadurch verschafft, daß es Telegramme und Briefe fälschte. Die Strafkammer erließ wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs Urteil wider die noch Unbestrafte auf 1 Monat Gefängnis.

O.E. Ein „branchbarer“ Diener. Wiesbaden, 1. Sept. Der 20 Jahre alte Johann A. aus Bayern war am 24. April d. J. als Diener in die Dienste einer hiesigen Herrschaft getreten. Am 21. Juli verließ er plötzlich seine Stellung. Mit ihm waren gleichzeitig 100 Mark aus einer erbrochenen Schublade, die einem anderen Diener seines Herrn gehörte, verschwunden. A. klagte die Tat hartnäckig. Ein Hauptbelastungsdokument bildete indessen der Umstand, daß man bei seiner kurz nach der Tat erfolgten Verhaftung in seinem Besitz noch 74 Mark vorfand. Obwohl er die ganze Zeit vorher an Geldmangel gelitten haben muß, hat er doch damals mehrfach Anleihen zu machen versucht. Die Wiesbadener Strafkammer hielt ihn heute trotz seiner Beteuerungen für den Dieb und erkannte mit Rücksicht auf seine Jugend, andererseits den großen Vertrauensbruch in Betracht ziehend, auf 10 Monate Gefängnis und ließ ihn obendrein sofort in Haft abführen.

Vermischtes.

Ein Mäckerhübschen.

Ein lustiges Soldatenhübschen wird den „Dr. Nachr.“ vom nordwestlichen Kriegsschauplatz erzählt: Ein Mäckeroffizier war es, der zur Abwechslung einmal in einem Auto statt im Plügend herumfuhr. Ihm war der Auftrag gegeben worden, die vorderste Postenkette der Armee zu kontrollieren. Infolge eines Vorgesetzten befand sich eine Kette in der Postenkette, und so kam das Automobil in Verzögerung mit dem Feinde. Es sah sich plötzlich einer Patrouille von drei Franzosen gegenüber. „A bas les armées!“ („Nieder mit den Rassen!“) rief der Offizier mit schneidiger Stimme. Und erschüttert liegen die drei Rothosen ihre Gewehre fallen. Der Mäckeroffizier schaute es als ein besonderes Glück, auch einmal Gefangene zu machen. Er ließ die drei Rothosen vorn auf sein Auto schnallen und fuhr weiter. Es war hübsches Gelände. Eine Weisheit nicht möglich. Da tauchte vor ihm eine Abteilung französischer Kavallerie auf. Mit voller Kraft raste das Auto auf sie zu. Die Gruppe schrie, und die französischen Reiter gaben dem rasenden Auto, auf dem der Rothosen Reiter, leitzwärtig ausweichend die Bahn frei. Sie umfanden, mögen die Franzosen den lachenden deutschen Offizier im Auto erkannt haben. Aber da war es zu spät. Er sank fort.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Börsen und Banken.

— Rheinische Hypothekendarbank Mannheim. Die auf 1. Oktober fälligen Zinsdividenden der Pfandbriefe und Kommunalobligationen dieser Bank selbst werden schon vom 15. September an bei der Bank selbst sowie bei allen deutschen Banken und Bankiers eingelöst. Wir verweisen auf die Bekanntmachung im Anzeigenteil unseres Blattes.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Medner) in Wiesbaden. Schriftredaktion: Bernhard Grothaus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Neuigkeiten und Volkswirtschaftlichen Teil: H. C. Eisenberger; für den literarischen redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigenteil: Willm. Schönbert. Sämtlich in Wiesbaden.

Geschäftliche Mitteilungen.

Das Institut Schrant (vorm. Institut Midder), Frauenarbeits-, Fortbildungs- und Haushaltungsschule, Pensionat und Erziehungsanstalt für junge Mädchen, Wiesbaden, Adelsheimstraße 25, teilt mit, daß am 14. September das Winterhalbjahr beginnt.



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung. •

Nr. 49.

Wiesbaden, den 6. September 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Heiliger Ernst“, von Karl Hesselbacher. — „Die germanische Rasse in Belgien“, von D. M. Eifer. — „Hauptmann Warthenhausen“, Kriegs-erzählung von E. Krafft. — „Hinweg mit den Parliamentsherren!“, von Johannes Scherr. — „Wozu der Land?“, von Emil Mittershaus. — „Ein Sang von deutscher Treue“, von Hilmar von Herwarth, Wiesbaden. — „Widerbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Eukige Ede“.

Zum Geleite:

Wir haben nicht Berge, nicht Ströme, nicht Meere, uns zu schirmen vor Gegners Einbruch; unsere Reiber sind unser Volk. Uns umlagert die Feindschaft der Menschen, um uns kriechen die schwarzen Schlangen Neid und Haß. Was denn haben wir? Nur uns selber, eine Sache, an die wir glauben, einen Gott, auf den wir vertrauen, Kraft in den Gliedern, Furcht nicht vor Menschen; was noch brauchen wir? Kommt zum Sieg! E. v. Wildenbruch.

Heiliger Ernst.

Von Karl Hesselbacher.

Es gibt ein Wort Goethes, das mir in diesen schweren und bösen Tagen immer wieder aufs neue durch das Herz geht. Es heißt: „Der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit!“

Ueber uns alle ist etwas gekommen von diesem heiligen Ernst. Gestern sagte mir eine junge Frau, die bisher in freundlicher Behaglichkeit durch das Leben gegangen ist und in ihrem glücklichen Haushalt mit Gatten und Kind ein stilles Freuen von Tag zu Tag durch ihr Haus hat gehen sehen: „Ach, mir ist, als hätte ich bis heute garnicht gelebt! Denn jetzt erst kommt mir zum Bewußtsein, wie gewaltig schwer es ist, zu leben!“

Geht es uns nicht allen so? Vielleicht hat meine Bekannte das zunächst in dem rein äußerlichen Sinne gemeint, daß sie nie daran gedacht hatte, wie harte Sorgen und wie schwere Verluste im Leben auf unsere Achseln gelegt werden können. Sie sah den Gatten hinausziehen ins Feld, und das Herz wollte ihr brechen. Als sie so allein stand auf dem Bahnhof und das Büblein sich an ihren Rockschöß hängte, da kam es über sie wie ein ungeheures Verhängnis. „Nun bricht alles, was mir bisher lieb und teuer war, vor mir in Stücke. Nun sehe ich nichts mehr als grenzenlose Nacht, die nie mehr verschwindet!“

Es sind Tausende, Abertausende, die mit denselben leergewinten Augen in die kommenden Tage schauen. „Alles genommen, was mir lieb war — nichts mehr in meinen Händen, nichts, garnichts mehr!“

Aber dahinter steckt noch ein anderes. Eine dunkle und harte Frage; es ist eine Frage, die uns alle angeht. „Habe ich denn etwas, was mir jetzt bleibt, wenn alles unter mir in Stücke bricht?“ Ich bin in den letzten Tagen beinahe immer innerlich durchrüttelt und durchschüttelt worden von der Klage: „Ach, ich habe ja bisher garnicht recht gelebt

— denn sonst müßte ein ganz anderer Sinn und ein ganz anderer Mut mir durch die Seele glühen!“ Wir erinnern uns vielleicht an die Zeit, die vor hundert Jahren war. War nicht damals auch ein Sturm, der durch unser ganzes Volk ging? Hat es sich damals nicht auch um Sein oder Nichtsein des deutschen Wesens gehandelt? Und was war das für eine Lebenskraft, die damals sich wie ein wunderbares Sprossen und Blühen eines unerhörten herrlichen Frühlings im deutschen Volke offenbarte? Wird diese Lebenskraft sich wieder bei uns zeigen in dieser Zeit, in der die ganze Welt sich über uns hergemacht hat, um uns zu erdroffeln? Wird diese Kraft in mir persönlich sein, wenn jetzt die Entscheidungssunde schlägt, die mich in das Feld rufen wird? Wird die heilige Flamme glühen, die nichts mehr von allem Irdischen und Jämmerlichen in sich trägt, sondern sich emporreckt lohend und strahlend zum Himmel?

Eines ist jedenfalls uns allen gewiß geworden. Unendlich vieles, was unser Herz ausfüllte, und was uns als ein ungeheures unersetzliches Gut galt, ist mit einem Male völlig wertlos geworden. Man läßt seine Blicke hinüberschweifen über die Bilder an den Wänden des Zimmers. Mit wieviel Liebe sind sie ausgewählt worden! Und wie viele Erinnerungen an köstliche Stunden knüpfen sich daran! Als dieser Stich zum ersten Male dort hing, hat mein Kind gerade die ersten Schrittlchen durch das Zimmer gemacht! Und als ich das kleine Oelgemälde erhielt von einem befreundeten Maler, meinte ich im siebenten Himmel zu sein. Denn das war ein Wunsch, der schon seit Jahren mein Herz durchglüht hatte. Und nun — wenn sie alle im großen Jammerwerk des Krieges verschwinden? Wird dir dann etwas fehlen? Und wirst du dich wie ein Beraubter sehen? — Ich mußte schon bei der Frage still lächeln. So winzig sind diese Dinge. Denn da steht ein ganz anderes Bild:

meines Vaterlandes Freiheit und meines Volkes Zukunft! Was liegt an dir und deinem bißchen Habe? Das ist wie ein Staubkorn, das man von der flachen Hand bläst.

Und dann dachte ich an allerlei Streitigkeiten, die in den letzten Monaten unter unseren Reihen getobt und viel Staub aufgewirbelt haben. Man tat, als wolle man sich gegenseitig die Freundschaft kündigen vor lauter Gegensätzen! Und jetzt? Mir will scheinen, alle diese Gegensätze seien Kinderstreitereien. Um Spielsachen, die das eine will und das andere ihm abnehmen möchte. Wenn wir Alten daneben stehen, können wir es gar nicht begreifen, was sie nur wollen, die Kleinen. So fällt beinahe alles ins Meer, was uns das Herz zerschnitten hat, weil mit der ungeheuren Faust das Weltenschicksal an unsere Tür gepocht hat.

Ich will ja nicht leugnen, daß das alles noch nicht ein „heiliger“ Ernst sein muß. Es kann auch der Ausdruck einer müden Hoffnungslosigkeit sein. Es mag viele geben, die sich von allem, was die Erde freundlich hat, lossagen, weil sie meinen, man könne nicht früh genug alles verloren geben. Denn dann schmerze es weniger. Das ist gewiß kein heiliger Ernst. Das ist Bankrott. Weiter nichts. Davor behüte uns Gott!

Aber — ich dachte doch, es gebe ein Merkmal dafür, ob der Ernst, der in unseren Herzen aufgewacht ist, ein heiliger ist! Das ist die einfache Frage: „Sage, für was gibst du das alles auf, was du dahingibst? Ist es nur verloren oder ist es um Besseres und Höheres eingetauscht?“

Und wieder steht mir ein Bild vor Augen: Das ist der erste Sonntagsgottesdienst nach der Nachricht von der Eröffnung des Kriegszustandes. Welche Massen von Menschen! Überall in allen Kirchen standen sie bis zur Straße hinaus. Und an den Wochenbetstunden — mitten im heißen Sommer — die Hallen der Kirchen gedrängt wie am Feiertag! Und die Tränen, die flossen, und die Hände, die sich zusammenlegten wie zusammengekrampft! Und die entschlossenen Gesichter — bleich und voller Spuren durchwachter Nächte, aber getragen von einem festen Entschluß. Der heißt: Hinein und hindurch in Gottes Namen! Es war, als hörte ich den alten Ruf, den ich schon einmal in ernster Zeit aus dem Munde eines einfachen Bauersmannes gehört habe: „Jetzt muß man wieder an unseren Herrgott sich halten. Sonst ist gefehlt!“ Und nicht bloß das! Nicht, als ob wir Gott suchen wollten als eine Ut Lützenbüßer, weil wir selber nicht mehr weiter können und nun in der letzten Not uns an etwas anklammern, gleichviel was es auch sei! Nein — solche Stützen tragen nicht. Die brechen, wenn die erste schwere Sorge kommt, die wir uns glaubten weggebetet zu haben. Sondern anders ist's! Wir sehen und spüren, was wir an unserem Gott gehabt haben, ohne daß wir es vielleicht gewußt haben. Jetzt wird es uns mit hellem Licht klar: er hat uns getragen. Auf seinen Armen haben wir gelegen in der schönen edlen Friedenszeit. Wir haben es ihm oft nicht gedankt. Wir sind selbstherrlich gewesen und haben gemeint, mit eigenem Wiße kommen wir durchs Leben hindurch. Und nun wird es uns mit einem Male mit fester Hand vor den Augen weggenommen wie eine verhüllende Binde: Er allein war unseres Herzens Trost und unser Teil. Was wir an bleibendem Glück und wirklichem Segen erlebt haben, das war seine Gabe und seines Geistes Kraft. Wir haben so viel gelebt, als wir Gott erlebt haben.

Das wird uns mit dem Augenblick ins Herz geschrieben, in dem uns alles, was vor unseren Augen lieb und gut und freundlich und köstlich erschienen war, anfängt zu wanken und zu zerbrechen. Und wenn solch ein Ernst aufwachen wird in uns — dann, ja dann ist die Zeit heiligen Ernstes angebrochen. Und dann darf uns nicht grauen. Mag kommen, was will — wir können nirgends anders hin kommen als in die Arme der ewigen Liebe, in der wir daheim sind und in der unser armes Herz zur Stille kommt. Zur Stille und — zum Frieden.

Herr des Friedens, schenke uns deinen Frieden!



Die germanische Rasse in Belgien

Von Hans Martin Elster.

Trotz der entsetzlichen Gräueltaten, die die Belgier an unseren Soldaten und an den Deutschen begangen, darf man sich nicht verschweigen, daß das germanische Element gerade in dem Gebiete, in dem der Krieg zurzeit noch sich abspielt, besonders stark vertreten ist. Vielleicht gelingt es führenden Männern unter den Vlāmen, wie z. B. dem Dr. Voonen in Epitter, durch einen Aufruf wenigstens die flam- und blutsverwandten Belgier zur Einsicht zu bringen, nicht gegen ihre eigene Rasse bestialisch und menschenmörderisch vorzugehen.

Die letzte belgische Volkszählung von 1910, deren Ergebnisse 1911 im belgischen Staatsanzeiger („Moniteur“) veröffentlicht wurden, gibt den Zahlen nach bezeichnende Aufschlüsse über die Zusammenfassung des belgischen Volkes.

Am 31. Dezember 1910 betrug Belgiens Bevölkerung 7 516 750 Seelen. Die Zahl der Männer war 3 737 531 und die der Frauen 3 782 219, sodaß ein Ueberschuß von etwa 44 700 Frauen vorhanden war.

Von den 7 516 750 Belgiern wohnten 4 776 934 in den vlāmischen Provinzen, während die welschen Provinzen nur 2 739 816 Einwohner zählten. Ein Teil der vlāmischen Provinzen, vor allem Brabant, hat als wallonisch zu gelten, mit etwa 178 532 Bewohnern. Ihnen stehen etwa 170 000 Vlāmen als Bewohner der „wallonischen“ Provinzen Lüttich und Hennegau gegenüber.

Allgemein anerkannt war in Belgien schon 1911 die Tatsache, daß die Vlāmen in den wallonischen Provinzen immer stärker vordringen, während die welschen Elemente nicht über die Grenzen ihrer Lande hinausdringen. Die Vlāmen waren schon deswegen im Vorteil, weil sie zwei Sprachen pflegen, während die Wallonen fast durchwegs nur Französisch verstehen, wie wir das noch an den belgischen Gefangenen werden beobachten können. Die Vlāmen sind zumeist Bauern, der Wallone dagegen zieht den Bergbau und die Industrie vor; infolgedessen hat der Vlāme in der Landwirtschaft die Oberhand, und dadurch wieder wird es ihm leichter, in den „wallonischen“ Gebieten Fuß zu fassen, einzuwurzeln.

Bei den Zahlen von 4 776 934 Vlāmen und 2 739 816 Wallonen darf man ferner noch in Rechnung stellen, daß viele Vlāmen, teils um „vornehmer“ erscheinen zu wollen, teils ihres Berufes und der nicht ganz unverfänglichen amtlichen Fragestellung halber das Französische als ihre Umgangssprache angegeben haben, und auf diese Weise von der Regierung zu „Franzosen“ gestempelt wurden. Denn die amtliche Frage lautet nicht die Muttersprache, sondern lautet: „Welche Sprache sprechen Sie am meisten?“ Das ist in Belgien das Französische. Diese systematische Fälschung hat Belgien schon seit Jahrzehnten auch noch in manch anderer Weise betrieben. Das hat aber die Entwicklung nicht aufhalten können.



Hauptmann Barkenhausen.

Kriegserzählung von Elise Krafft.

Mit den bespritzten Reitschneisen stand er plötzlich im Musikzimmer, wo die Rosemarie am Klavier saß. Ihr fröhliches Lied brach mitten durch, und das Lachen, das eben noch in dem jungen Gesicht gewesen, starb jäh.

„Aber Papa,“ ... sagte sie erschrocken. „Was ist denn?“

Er antwortete nicht gleich. Die Joppe riß er auf, und einen der kleinen goldenen Stühle warf er mit geballter Faust um.

„Es geht los, ... wir haben den Krieg ...“

Sie starrte den Vater an, als ob sie ihn nicht verstanden hätte. „Krieg“ ... was war das für ein fremdes, weltfremdes Wort? Was war Krieg? Draußen blühten noch die Sommerrosen, stand die Saat goldgelb und unbewegt auf lachenden Fluren, nein, ... Krieg sah doch anders aus ...

Da lachte der Guts herr, kurz, hart, ... das Lachen war wie ein Peitschenschlag.

„So ein Gesicht nützt dir jetzt nichts, Töchterling, und bange machen lassen wir uns hier auf Dietenhofen noch lange nicht! Ich habe ganz andere Gesichter eben in der Stadt gesehen, von wo ich in 'ner knappen Stunde hergeritten bin. Beinahe kaput ist mir das Vieß gegangen, aber es hat sich doch rangehalten, ... Donnerwetter, ...“

noch nicht sieben Uhr . . . und um Sechse kam das Telegramm aus Berlin. Die Russen und Franzosen sind schon bei uns über die Grenze gegangen . . . Teibel noch mal . . . diese scheinheiligen Hallunken, diese Friedensprediger ringsum . . . jeder einzelne Tropfen deutschen Blutes ist mehr wert, wie Millionen von der Sorte da drüben . . .

Er schwieg, . . . wischte sich den Schweiß von der Stirn, und setzte sich breit auf den Klavierfessel, von dem sein Mädels so jäh aufgesprungen war.

"Ich bitte dich, Papa, . . . schrei doch nicht so furchtbar, . . . ich höre ja auch so! Nur . . . ich verstehe nicht ganz, Papa, . . . du sagst, Krieg, . . . ich habe doch noch vorgestern getanzt mit den Offizieren bei Landrat Bohlen, . . . ich habe doch gehört . . ."

"Gar nichts hast du . . ." schrie der aufgeregte Mann in das junge, verstörte Gesicht hinein . . . "Sie haben doch alle selber nichts gewußt, die geschneiegelten Herrchen, die dir den Hof machten, . . . jetzt aber wissen sie's alle . . . und rüsten Hals über Kopf zum Ausmarsch gegen den Feind, Herrgottsakrament, . . . wenn man jetzt sieben Jungens hätte, sieben echte Lüders aus echtem deutschen Bauernblut, losziehen sollten sie wie die Götter und dreinschlagen in das Gefindel! Und doch, . . . nein, . . . komm mal her, Mädels, . . . und sieh nicht aus, als ob uns schon die ganze Ernte verhegelt und zerstampft wäre, . . . es ist doch besser so, daß du nur 'n Mädels bist! Und auch keinem nachjammerst, der heute oder morgen raus muß, . . . daß du dein Herz feste in der Hand behalten hast, . . . und zu Vatern stehst, ganz alleine zu Vatern! Der Gedliß, der kleine Böker, der dicke Hauptmann v. Kameke, . . . der stolze Barkenhäusen, . . . mit einem Schlage haben sie ganz andere Dinge im Kopfe, als deine Herrlichkeit, mein Töchtling! Na, na, . . . was ist denn los, . . . ich komme ja schon, . . . unterbrach er sich, indem er hochfuhr und nach der Tür strebte, die sich geöffnet hatte. Seid ihr denn alle toll geworden, . . . daß ihr nicht abwarten könnt, bis ich zu euch runterkomme . . ."

Er ging mit wichtigen Schritten durch die im Vorraum angesammelten Leute, die mit schreckensbleichen Gesichtern zusammengelaufen waren, und drängte sie wieder die Treppe hinunter. Beruhigend und fest drang seine laute Stimme bis zu Rosemarie herauf, die regungslos noch auf derselben Stelle stand, wo sie der Vater verlassen.

" . . . auch keinem nachjammerst, der heute oder morgen raus muß, und dein Herz feste in der Hand behalten hast . . . " hörte sie ihn sagen.

War das Abendsonne, oder war das Blut, was da in zuckenden Wellen über den roten Teppich hinrieselte? . . . Hier, . . . hier auf dieser Stelle hatten sie alle schon gestanden, die der Vater vorher aufgezehrt, . . . in ihren blauen, glänzenden Röcken, lachend und friedensstark. Und hatten ihren Kiedern gelauscht, die sie in den blühenden Park hinaus, ihren losen, lecken Kiedern vom Glück . . .

Auch der letzte, der ernsteste und stolzeste . . . ja, Heinz Barkenhäusen, der mit seiner knappen Hauptmannsgage Mütter und Schwestern unterstützte, der sich nicht satt aß, wenn sein Bursche nicht auch satt war, . . . und trotzdem den Kopf hoch, höher wie alle andern trug. Der nicht gebeten und nicht gebettelt hatte um ihre Liebe, . . . der nach jahrelanger Zurückhaltung, nach jahrelangem Spott plötzlich forderte, ohne viel Worte und Erklärungen, nur mit ausgestreckter Hand und zuckender Lippe. " . . . Du, ach du . . . ich vergehe, wenn du nicht mein wirst . . . "

Und sie hatte gelacht. Trotz der wilden, rasenden Freude in ihrer Brust, daß auch er, . . . er, ihr endlich unterlag . . . gelacht, mitten in sein weißes, zuckendes Gesicht hinein.

"Wir sind nicht im Krieg, Herr Hauptmann, wo man sich nimmt, was man will, also lassen Sie mich durch . . ."

Aber er hatte die ausgestreckte Hand noch nicht sinken lassen, die ihr die Tür versperrte.

"So gib freiwillig, . . . wenn nicht alles lügt und trügt in deinen Augen . . ."

Da war sie aufgefahren, . . . sie wollte nicht, nein, . . . sie brauchte nicht zu geben, wenn er plötzlich befahl, zu lang

und zu schmerzlich hatte sie gekämpft gegen diesen Mann und seinen Spott . . .

"Freiwillig? . . . Ach nein, lieber Herr Barkenhäusen, den Mann gibt's wohl nicht, dem sich eine Lüders freiwillig ergibt . . . lassen Sie mich durch . . ."

Er hatte gehorcht. Ganz still hatte er den Arm sinken lassen und die Hacken zusammengeschlagen . . .

Wenige Minuten später ritt er aus dem Hofstor . . . Sie aber stand halb lachend, halb weinend, und zerpflückte die Rosen, die er ihr mitgebracht.

"Ich will nicht . . . nein, ich will noch nicht . . . wenn du nicht immer wieder kommst und bittest . . ."

Er kam nicht wieder. Er bat auch nicht. Spurlos verschwunden war er plötzlich aus ihrer Welt. Auf den Gütern traf sie ihn nicht und nicht in der Stadt, auch die Waldstraße da drüben ritt er nicht mehr entlang mit den andern Kameraden, wenn sie mit den Freundinnen beim Tennisspiel herüberwinkte. Sie hatte ihren Willen, er hatte sie ganz frei gegeben . . .

Nun aber war Krieg, hatte der Vater gesagt. Nun zogen sie alle hinaus, die jahrelang hier aus- und eingegangen waren, um ihre Jugend zu schmücken, ihre Tage zu verschönen mit Lachen und Flirt. Auch der letzte . . . Krieg!

Rosemarie lief jetzt auch nach der Tür. Rief die Treppe hinunter, in den Hof, und wurde sofort von den jammern-den Mädchen umringt. Stall- und Hoftüren standen weit offen, an Arbeit dachte keiner, in Gruppen standen die Knechte um den Inspektor und um den Vater, und hielten ihre Militärpapiere in den Händen . . .

Sie lief ein paar Schritte weiter, kehrte wieder um, und stand dann plötzlich vor dem Vater.

"Ich will einen Wagen, Papa . . . will das Auto . . . es ist ganz egal, was ich jetzt bekommen kann, aber ich will in die Stadt, sofort . . ."

Der Gutsherr sah seine Tochter beinahe verständnislos an.

"Rede keinen Unsinn, ich habe jetzt keine Zeit für dich. Wir haben Wichtigeres hier . . . also . . . her mit euren Pässen . . . Leute . . . einer nach dem andern . . . was . . . du mußt auch mit, Reschke . . . ich denke, du bist höchstens Landsturm ohne Waffe, Kerl . . ."

Rosemarie hörte nicht mehr. Sie war schon wieder weiter gelaufen. Denn was da in ihrem Herzen umging, das hatte sie noch nie verspürt, was war das? . . . Not, Angst . . . zitterndes Begehren und riesengroße Kraft. Dazu eine Demut, ein Sichbeugen vor einer unsäglich Macht, . . . ja, was war das? Und nur immer ein Gesicht sah sie, ein weißes, zuckendes, unter dem ausgestreckte Hände waren . . .

"Du . . . ach du . . . ich vergehe . . ."

Jetzt war Rosemarie im Garten, jetzt an den Tennisplätzen, nun an der Parktür, die offen stand. Sie lief ein Stück Landstraße, ein Stück Waldweg, quer über die Wiesen, immer geradeaus der Stadt zu. Ein paar Wagen, die an ihr vorbeifuhren, rief sie "Halt" zu, vielleicht konnte sie da mitfahren . . . ja, dann war sie noch vor Dunkelwerden bei ihm, dem letzten, der sie begehrt und den sie ausgelacht hatte . . .

Aber die Kutscher hörten nicht. Sie hieben alle wie blind auf ihre Pferde . . . vorwärts, nur, keine kostbare Zeit verlieren . . . Es wurde dunkler am Wege. Milde Vögel schwirrten im niedrigen Flug durch Geäst und Strauch, verstört heimhaftende Landleute liefen an ihr ohne Wort und Gruß vorbei . . . dann wieder irgendwo ein Lied, ein Klingen und Singen von der Wacht am Rhein . . .

Rosemarie sah weder links noch rechts. Mit ihren dünnen weißen Schuhen lief sie durch Dornen, Pflügen, über Steine, Sand und Moorboden. Die Spitzen ihres Sommerkleides zerrissen, sie achtete es nicht, . . . geradeaus lief sie, den nächsten Weg zur Stadt und Garnison, wo sie schon als kleines Mädels zur Schule gegangen, wo sie jedes Haus und jede Straße kannte, auch jenes Haus weit hinten am Festungsgraben, wo der Mann wohnte, dem sie so bitter weh getan, und von dem der Vater sagte, daß er auch . . . er

auch Hals über Kopf zum Ausmarsch gegen den Feind rüstete. Ja, . . . er war Offizier, Hauptmann . . . der erste an der Front . . . vielleicht auch der erste, den so eine mörderische Kugel drüben an der Grenze traf . . .

Rosemarie, das verwöhnte Kind des Glückes, das bisher noch wenig Tränen gekannt, weinte plötzlich. Alte Kindergebete, die sie längst vergessen geglaubt, fielen ihr plötzlich ein . . . Kieder wachten auf, die ihr die Mutter am Bettchen gesungen hatte . . . eine ganz neue Welt war plötzlich da und riß und zertrümmerte an ihrem Herzen, bis nichts mehr übrig blieb von all der unbedachten Torheit ihres Lebens.

Als die ersten Häuser, die Mauern der Befestigungswerke der Stadt vor ihr auftauchten, war es fast dunkel. Lichter bligten auf . . . Menschen drängten sich, wohin man sah, zu Gruppen zusammen, . . . Soldaten und Offiziere ritten, fuhren und marschierten an ihr vorüber, . . . ein unbeschreiblicher Wirrwarr überall.

Rosemarie blieb plötzlich stehen, an eine Mauer gelehnt, und besann sich. Wohin wollte sie denn da? Wirklich in das Haus des Mannes, den sie zwei Monate nicht gesehen hatte . . . der vielleicht noch auf einem fernen Truppenübungsplatz war oder vielleicht schon irgendwo weit von hier zum Grenzschutz des Vaterlandes. In das Zimmer, das sie nie betreten, und das sie doch aus seinen Schilderungen kannte wie ihr eigenes? Wo der alte Schreibtisch seines toten Vaters stand, die Bilder seiner Mutter, seiner Schwestern hingen, die feinetwegen gedarrt und gespart hatten, damit er auch Offizier werden konnte, wie sein Vater, sein Großvater es gewesen?

Rosemarie preßte die Hände ineinander und lief weiter.

„So gib freiwillig, wenn nicht alles lügt und trügt in deinen Augen,“ hatte er gesagt.

Was ihr damals zu schwer erschienen, wie leicht war es heute mit dieser Angst, mit dieser Demut im Herzen. Freiwillig geben, alles, alles wollte sie, nur ihn noch einmal sehen, noch ein einzigesmal . . .

Da war das Haus . . . ja, da war auch Licht in den beiden kleinen Fenstern, die nach der Gartenseite zu lagen. Rosemarie lief durch diesen Garten, der still und verodet lag, lief durch die weit offen stehende Haustür, und prallte im Halbdunkel gegen einen Burschen an, der mit einem Telegramm in der Hand auf die Straße laufen wollte.

Einen Augenblick streiften überraschte Blicke das verstörte Mädchenantlitz, das weiße, zerrissene Kleid und die wie bittend erhobenen Hände. Dann lächelte der Mann in seiner grauen Drillhose und dem geröteten, beinahe froh erregten Gesicht.

„Links, die zweite Tür . . . der Herr Hauptmann packt gerade,“ sagte er mit einer verstehenden Geste . . .

Rosemarie stand allein vor dem bezeichneten Zimmer. Um sie lag schon allerlei, das von einem plötzlichen Aufbruch erzählte. Ein gefüllter, brauner Feldsack, allerlei Waffen, Sättel und Reitzzeug . . .

Nun klopfte sie, klopfte noch einmal und zum drittenmal. Niemand rief herein.

Da klinkte sie den Griff auf, und trat ein.

Der Mann, der da im feldgrauen Rock über seinem feldgrauen Koffer gebückt stand, blickte gar nicht auf. Aber es blieb so merkwürdig still hinter ihm. Es war, als ob niemand hereingekommen war, als ob nur der warme Sommerwind, der draußen mit leichten Rosenblättern spielte, durch die Tür geweht hätte . . .

Glücklich sah er hinüber . . . in der einen Hand den Feldstecher, in der andern die Schreibmappe, die ihm die Schwestern zum Geburtstage gestiftet hatten. Und nun lag plötzlich beides auf dem Boden, und, ja . . . beinahe hätte er sich festhalten müssen, der sonst so starke Soldat. Denn daß eine Rosemarie Küders zu ihm in die Wohnung kam . . . sie, die ihn lachend zurückgewiesen, als er mit seiner Liebe für sie nicht mehr aus noch ein gewußt . . . das konnte doch nicht Wahrheit sein . . . Und doch, sie stand da . . . die weißen Schuhe beschmutzt, das schöne Kleid zerrissen, und hatte Mühe, aufrecht zu bleiben.

Er wollte zugreifen . . . aber sie wehrte ihm. Sie lächelte ganz ungewohnt, und wußte nicht, daß dieses Lächeln eher einem Weinen glich.

„Vater sagt . . . es gibt Krieg . . . Sie müssen fort heute oder morgen . . . ist . . . ist das wahr?“

Er nickte und schob ihr den einzigen freien Sessel hin, der im Zimmer war.

„Es sieht toll aus . . . verzeihen Sie . . . aber morgen in aller Frühe muß schon ein Teil fort von uns . . . auch ich mit meiner Kompanie, und darum . . .“

Er sprach nicht aus, die Erregung war zu mächtig in ihm bei ihrem unerwarteten Anblick.

Sie lächelte auch nicht mehr. Sie hatte sich hingesezt und sah ihn nur an. Sein geliebtes Gesicht mit den hellen Augen . . . das lockige Haar, der kleine Schnurrbart über der zuckenden Lippe . . .

„Heinz,“ wollte sie sagen, nur das eine Wort . . . aber es gelang ihr nicht.

Ob er die stumme Sprache in ihren Augen nicht verstand? Zuerst war er stehen geblieben, ganz formell, wie er es sonst getan, wenn er mit einer Dame sprach. Dann, als er sah, wie sie die Lippen öffnete, ohne zu sprechen, wie sie kämpfte, kämpfte . . . lag er plötzlich auf den Knien vor ihr.

Und sie tat weiter nichts, als hob die Hände . . . strich leise, leise über den gesenkten Kopf vor sich.

„Du darfst nicht fortgeh'n, ehe ich dir gehöre . . .“ sagte sie dabei flüsternd, „darum bin ich hier, um dir das zu sagen . . .“

Sie schloß die Augen, als er sie zu sich herabzog und sie küßte. Sie lag an seinem Herzen, als wäre nun alles, alles gut, als gäbe es keinen Abschied, keinen Krieg und keine Feinde auf der Welt, die ihr junges Glück zerstören könnten.

Bis er selbst sich aufrichtete, straff, leuchtenden Blickes, und stark . . . stark wie nie zuvor.

„Daß ich so noch hinausziehen darf gegen den Feind, Rosemarie, das danke ich dir, solange ich atmen kann. Das stählt meinen Arm und segnet meine Waffen, . . . das hütet uns Soldaten vor Gefahr, wenn Frauenliebe uns ins Feld begleitet. Und . . . daß du freiwillig gekommen bist, Rosemarie . . .“

Sie lächelte. Sie begriff es nicht, wie sich ein Mensch in einer einzigen Stunde so um und um drehen konnte, wie sie selbst es getan. War das Krieg, dieses seltsame Gefühl des Gebens, des Helfens und der Demut in ihrer Brust? Nein, es war wohl nur deutsche Art und deutsches Wesen, das sich in Stunden der Not und Gefahr auf sein Bestes besinnt, was es an Gütern hat.

So lachen und so singen würde sie nun wohl nicht mehr wie bisher, . . . wohl aber mehr beten. War das nicht schon wie ein halber Sieg? . . .

Und Hand in Hand fuhr sie mit dem Liebsten auf kurze Abschiedsstunden den Weg durch die Sommernacht zurück, den sie hergekommen war.



Hinweg mit den Parliermeistern.

Von weiland Johannes Scherr.

Im Namen des gesunden Menschenverstandes, der guten Sitte und der elterlichen Pflicht: laßt die weissen Parliermeister weg; zerbricht die ewigen Klimmerlasten, welche nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhöhle machen; lehrt die jungen Mädchen zeitig den sittlichen Wert der Arbeit kennen und woher das Brot kommt; laßt sie Hände und Finger statt auf den unverantwortlich viel Zeit raubenden und dazu die Denkfähigkeit abkämpfenden Tasten lieber in Küche, Vorratskammer und Garten rühren; bringt ihnen bei, daß die wahre Heimat der Frauen nicht der Ball-, Konzert- und Opernsaal ist, sondern das Haus und die Häuslichkeit; lehrt eure Töchter

denken, klar und folgerichtig denken, und wäre es täglich nur eine Viertelstunde, nur fünf Minuten lang; entwickelt in ihnen statt der Phrase, statt der Sucht, zu schreiben und zu „brillieren“, den Eifer, etwas Besseres zu sein als die Toilettenpuppen an den Schaufenstern der Modemagazine; gebt ihnen statt elenden Verbildungsframs lieber Verständigkeit, Arbeitslust und Genügsamkeit zur Aussteuer, und ihr werdet — bei allen Göttern! — endlich wieder eine Generation von Rüstern erhalten, welche nicht bloß ausnahmsweise, sondern insgesamt fähig sind, tüchtige Jungen zu gebären und sie zu Männern zu erziehen, zu Männern, welche das Zeug haben, uns von der Tyrannei der Phrase zu befreien! — Die Narretei, daß es zur „Bildung“ gehöre, junge Mädchen Französisch plappern zu lehren, hat im Jahre 1870 jenes äffische Kokettieren mit französischen Gesangenen zur Folge gehabt, womit auf deutschen Bahnhöfen gar häufig Gänsechen von Töchtern mit ihren Müttergänsen wetteiferten, bis der allgemeine Unwille dem Geschnatter ein Ende machte. Derartiger Dummheit — in aller Milde angenommen, daß es nur Dummheit gewesen — geübt die strengste Rüge. Man hat nicht vernommen — die Gerechtigkeit heischt dieses Bekenntnis —, daß Französinnen während des großen Krieges den Feinden ihres Landes gegenüber solche Blößen sich gegeben haben. Sie wußten, was sie den Gefühlen ihrer Nation schuldig waren. Zu den ärgsten Modetorheiten gehört das Verschiden junger Mädchen aus Deutschland in die Pensionate der französischen Schweiz (in der deutschen Schweiz ist dieser Unfimm ebenfalls Mode, und zwar unter der Benennung: „Ins Welschland auf die Köffelschleife schicken“). Sie können dort nur verlernen, was sie allenfalls zuvor gelernt hatten, und vermögen schlechterdings nichts zu lernen von alledem, was einer gebildeten deutschen Frau und rechten Hausmutter ansteht und ziemt.



Wozu der Tand?

Von Emil Mittershaus (1870).

Fort den Tand und fort den Glitter,
Wenn das Vaterland zum Ritter
Jeden seiner Söhne schlägt;
Wenig mag's dem Weibe passen,
Wenn es eitel auf den Gassen
Bunte Modetorheit trägt.

Mit der Hoffart feiler Lüge
Schmücke die gemeinen Lüge
Prahlend das Pariser-Kind;
Ohne angemalte Wangen,
In der schlichten Schönheit prangen
Deutsche Frauen, hochgesinnt.

Auf dem Kopf den Turm von Babel,
Très charmant et très aimable
Preis' ihn der Franzosenmund;
Schmucklos laß um Aug' und Stirne
Weh'n die Locken, deutsche Dirne,
Auf den Nacken, voll und rund.

Und die Stelzen an den Sohlen!
Lachend flüstern's unerhoblen
Sich schon längst die Männer zu:
„Ach, die Armut, ach, die Blöße,
Wenn allein die Frauengröße
Schafft der Absar unterm Schuh.“

Zah't ihr je gepukte Engel?
Wo Natur die meisten Mängel
Ließ, da prangt der Schmuck zumeist;
Wollt ihr Liebe und Verehrung,
Geb' der Schönheit die Erklärung
Warmes Herz und klarer Geist.

Wenig ziemt dem Weib der Glitter,
Wenn im heißen Schlachtgewitter
In den Feind die Männer hau'n.
Stimmt mit ein und spricht: Amen,
Statt der Puppen, statt der Damen
Deutsche Mädchen, deutsche Frau'n!



Ein Sang von deutscher Treue.

Von Hilmar von Herwarth, Wiesbaden.

Nach Gossensatz war ich hinabgewandert,
Den weiten Weg der Schienen mir zu kürzen,
Hart neben mir der Eisack wilde Wasser
Und rings um mich der Firne weiße Felder.

Zu zögernd dünkte mich des Zuges Eilen,
Der weit vom Norden mich heraufgeführt,
Zu langsam für die Sehnsucht nach der Sonne,
Für meine Sehnsucht — nach Angelika.

Vor Monden, die mir ewig schienen, war ich,
Vom Sommer Abschied nehmend und von ihr,
Den gleichen Pfad gen Schellenberg geschritten,
Um einmal noch, südlich der Witterscheide,
Die starren Frost vom ew'gen Frühling trennt,
Den letzten wehen Gruß zurückzusenden.
Hell schallte dort mein Jubel heut' empor,
Als mir der blaue Himmel lachend winkte,
Ihr Himmel — und der Himmel Süd-Tirols.
Noch aber hatte ich das Kirchlein nicht erreicht,
Das hochbehelmt des Dorfes Wache hält,
Da winden sich, noch unten tief im Tale,
Gleich einer ungeheuren Riesenschlange
Des Zuges Eisenglieder schon von Alst heran.
Zu spät — ob ich im schnellen Laufe auch
Die letzte Strecke atemlos durchheile —
Im schweren Anstieg, nicht beim raschen Falle
Vom Brennersattel konnt' des Fußes Kraft
Der Schienen weite Schleife überlisten.

Noch stand die Sonne hoch am Himmel, und
In wen'gen Stunden hätte ich bereits
Den Eisenweg hinunterrollen können,
Doch widerstrebte mir's, in dunkler Nacht
Hineinzufahren und nicht andachtsvoll
Zu schau'n, wie mächtig Frost und Schnee und Eis
Der Allbezwingerin erliegen mußten,
Bis ewig grüne Matten mich umfingen,
Daraus der Blüten Duft emporstieg gleich
Dem holden Willkommen von Angelika.

Da hör ich ein Jauchzen in der Höhe,
Ein weißer Punkt fliegt pfeilgeschwind dahin,
Ein zweiter, dritter, ungezählte folgen —
So fausen wohl daheim die Buben jetzt —
Nein, nein — nicht denken, was zurück mir blieb.
Doch jene frohe Lust muß' ich belauschen,
Die hoch vom steilen, schneebedeckten Hang
Zum Tal hinab die flinken Schlitten lenkten,
Die faust am Steuer — und vertrauensvoll
Umfangen von der Liebsten weichen Arm.
So kehrte ich den gleichen Weg zurück,
Der meiner Schritte Spuren noch bewahrte;
— Ein starker Bergstod war rasch aufgetrieben, —
Und weiter, höher stieg ich dann hinan,
Umstiebt vom Schnee, umhüllt von hellem Eichen,
Bis unter mir die frohen Scharen blieben
Und ihres Spieles Trubel fern verklang.

Dort jenen Vorsprung muß' ich mir erzwingen,
Der auf der halben Höhe zu dem Paß
Wie eine Kanzel in den Gottesdom
Der hehren Bergeswände heilig ragte,
Daß er den sehnsuchtsvollen Blick mir weite
Ins noch so ferne Frühlingsliebesland.
Durch losen Schnee und halb vereiste Felder
Bahnt' ich den Weg mir, bis das Blut mir singend
Die Schlafen preßte. Doch ich rafft' die Kraft
Zum letzten Schwunge — und ich hab' gewonnen:
Hoch atmend steh' ich auf der schmalen Platte.

Des Tales Geister aber narreten mich;
Denn wie mein Aug' auch in die Tiefe spähte,
Mit undurchsicht'gen Schleiern hatten sie
Die ferne neidisch überponnen und

Verspotteten das Sehnen meine, Herzens
 Mit ihres tüd'schen Vorhangs trägem Wallen.
 Noch immer aber kann ich mich nicht trennen
 In wirrer Hoffnung, daß der Nebel sinke.
 Der aber ballt sich fester nur zusammen,
 Kriecht langsam an den Bergen dann hinan,
 Bis er mit feuchter nimmersatter Junge
 Schon gierig bald zu mir sich her geleckt.

Die Dämmerung des kurzen Wintertages
 Bricht unverseh'n herein und treibt zur Rückkehr,
 Doch suche ich vergeblich nach der Stelle,
 Wo kurz zuvor ich mich emporgeschwungen.
 So gilt's, den Vorsprung tastend zu umschreiten.
 Und schon nach wenigen ungewissen Tritten
 Verbreitert der zum freien Schneefeld sich,
 Und sicher führt es Schritt für Schritt hinab.

Nur kurze Strecke aber. Eine Spalte,
 Die quer sich hinzieht durch den glatten Gang,
 Hemmt meinen Fuß, und ob ich ihrem Lauf
 Auch folge, breiter nur und breiter Raffen
 Die Ränder auseinander, immer tiefer
 Wird ihres Abgrunds unheilvoller Schlund.
 Zurück denn wieder, um von höh'rer Stelle
 Den Weg, die Schlucht umgehend, neu zu finden.
 Dicht hinter mir verfolgen mich die Schwaden,
 Umarmen mich und legen ihr Gespinnst
 Mir dicht und undurchdringlich vor die Augen,
 Daß nur die Spitze noch des Tribulauns
 Aus einem Meer von Wolkenwogen ragt.
 Allmählich unterliegt auch sie den lod'ren
 Gebilden, und kein Zeichen kündigt mehr
 Die Richtung, die zum Tal mich führen soll.

Die darf ich nicht verlieren, darf es nicht,
 Bevor die Nacht mich einsam überrascht.
 Und voller Bangen hast' ich mühsam weiter,
 Im Schnee dort fast versinkend, strauchelnd dort
 An eines nackten Steines glattem Eis.
 Da seh' ich Spuren in der weißen Decke,
 Frohlockend folg' ich ihnen, die mich leiten,
 Bis graufend wieder mir die weite Kluft
 Im fahlen Zwielficht jäh entgegengähnt.
 So war den eignen Spuren ich gefolgt,
 In hoffnungsloser Irre eingefangen?
 Und niemals mehr sollt' ich hinunter finden,
 Niemals mehr finden zu Angelika?
 Und wirre Worte flattern mir vom Munde:
 „Du bis zum Wahnsinn Heißgeliebte,
 Jungbrunnen meiner Seele du,
 Errette mich, Angelika!“
 „Maria!“ — Hat der Felsen so den Namen
 Zurückgeschallt? Maria! Ja — jetzt wird
 Der weiße, kalte Tod uns trennen, nicht
 Die rote, heiße, frevelhafte Liebe,
 Beweinen wirst du mich, — verzeih — verzeih!
 War's wirklich Wahnsinn schon, was mich umkrallte?
 Helfst! Holla — Hilfe! Holla — rettet!!!
 Ein kalter Luftzug streicht an mir vorbei;
 Erschauernd fühl' ich seines Eises Hauch.
 Doch für Minuten teilet er den Nebel,
 Daß Mondesglanz und irrer Sterne Schimmer
 Der tiefen Nacht harmlose Schatten scheucht.
 Helfst, Holla, Rettung! Holla, Hilfe!
 Ist's nur ein Trugbild der verwirrten Sinne?
 Dort oben zittert rot ein Licht und sendet
 Verlor'ne Strahlen durch die Finsternis.
 Hinauf, hinan, eh' neue Nebelschwaden
 Sich todeschwanger mir entgegenwälzen.
 Und wieder haste ich durch Schnee und Eis,
 Die fast erstarrten Glieder mühsam nur
 Und taumelnd vorwärts treibend. Jenes Licht
 Muß mich erretten aus der Einsamkeit,
 Durch die der Tod mit schwarzem Fittich flattert.
 Ich acht' es nicht, daß neben meinem Fuß
 Die Schollen wanken und zur Tiefe stürzen,
 Daß einer Brücke trügerischer Bau

Dampf polternd hinter mir zusammenbricht.
 Die Finger krall' ich blutig im Gestein
 Der letzten steilen Wand, die mich vom Licht
 Noch trennt — dann steh' ich vor der Hütte.
 Nur angelehnt ist deren Thür — ich stoß'
 Sie auf und halb bewusstlos sink' ich
 Dort nieder vor dem flackernden Kamin.

Lang, lange muß ich da gelegen haben,
 Eh' Helle wieder mir und wohl'ge Wärme
 Die schon entschwund'nen Sinne neu belebten.
 Und als ich aufschau, steht an meinem Lager,
 So dicht zu meinen Gliedern, daß der Saum
 Des Kleides meine Schuhe raschelnd streift,
 Ein schlankes Mädchen. Ihr hatt' ich zu danken
 Die Rettung, mochte selbst sie es nicht wissen.
 Wer war sie? Eine Semm? Ihr Gewand
 Schien silberhell wie frisch gefall'ner Schnee
 Zu schimmern, ihres Tüchleins lachend Grün
 Gleich satter Matten Rasen auf den Almen,
 Die dichten blonden Flechten krönte seltsam
 Ein glitzerndes Gespinnst, das rot die Strahlen
 Der Flammen auf dem Herde wiedergab,
 Gleich Tropfen feurigen Tiroler Weins.
 Und wie ich staunend sie betrachtete, spricht
 Mit reiner, glöcklicher Stimme sie:

„Erhebt euch! Seid ihr hungrig? — Kommt — und
 Ein Brot liegt dort für euch bereit — es ist. [leht]
 Das letzte — aber kommt — steht auf und eßt.“
 „Und ihr?“ „Ach ich — für mich ist schon gesorgt.“
 Leichtfertig klingt das und doch wieder traurig.
 „Nein, nein, ich will das Letzte euch nicht nehmen,
 Doch einen Tunk.“ „Das Vieh ist abgetrieben,
 Und längst die Milch verzehrt; nur Wasser noch
 Vom Brunnen draußen.“ „Wasser also — Wasser —“
 „So kommt —“ Zum dritten Male spricht das Wort
 Sie aus und gleitet vor mir rasch ins Freie.
 Mit leisem Plätschern raunt geheimnisvoll
 Ein rieselnd' Quell dort aus dem harten Stein,
 Und durstig trinkend beug' ich mich herab.
 „Dank, ew'gen Dank dir, Mädchen, die das Leben
 Mir rettete!“ „Ach, laßt nur — laßt den Dank,
 Ich hab' ihn nicht verdient um euch — noch nicht.“
 „So wollt ihr wohl vor eurer Hütte mich
 Erfrieren lassen?“ Scherzend rief ich's aus.
 „Die Hütte steht euch frei und auch ein Lager.“
 Spricht sie mit stillem Ernst, „doch später — morgen —“
 „Hei — morgen — morgen strahlt die Sonne wieder,
 Die mich geleiten soll zum sel'gen Ziel!“
 „Zu welchem Ziel?“ „Zum Ziel meiner Sehnsucht.“
 Was war's, daß ich der fremden Dirne nicht
 Vertrauen mochte, was mich fernhin lockte?
 Den Namen nennen konnte nicht vor ihr,
 Der alles mir umschloß — Angelika?
 „Seht dort das Wasser aus dem Felsen quillen,
 Das eben euch gelabt, glaubt ihr, es weiß,
 Wo in der Ferne seine Tropfen enden?“
 „Im Mittelmeer, der blauen Adria!“
 „Glaubt ihr? — Schaut her — nach wen'gen Schritten
 Zerteilet sich des kleinen Rinnfels Lauf [schon]
 Und greift, mit zarten Kinderarmen noch,
 Nach beiden Seiten in das weite Land.
 Mein Land, mein schönes Vaterland Tirol!“
 „Du wunderjames Mädchen, woher kommen
 Die Worte dir? Sprich weiter, Mädchen, sprich!“
 „Zur Tiefe drängen beide, in die Weite,
 Doch ihre Wege trennen sich schon hier
 Für immer, denn nach Norden send' den einen,
 Nach Süden ich den andern in das Meer.
 Hier dieses silberweiße Schlanglein windet
 Zum Seebach sich, hinab zum stillen Tal
 Von Obernberg. Hei, wie die Schlitten fausen
 Vom Abhang dort in jugendrascher Lust.
 Zum klaren Winterhimmel steigt der Jubel
 Der frohen Menschen dort empor und weckt
 In allen Tälern rings den Widerhall,
 Im Tal von Gschnitz, im weiten Stubaital.

Im wilden Zillertal, im Tal der Sill,
 Bis hin zum Inn, wo and're munt're Scharen
 Mit flücht'gem Schneeschuh, Ski und slinker Redel
 Am Kaiser, Sommwend, Wetterstein, Kewendel
 Sich tummeln und Gefährlichkeit, Freiheit trinken.
 Und endlich, endlich tauschen meine Tropfen
 Im Strom der blauen Donau stolz dahin,
 Durch segensschwere Fluren, deutsche Wälder,
 Der Kaiserstadt ehrwürd'ge Zinnen spiegeln
 Sich majestätisch in der goldnen Flut.
 Der and're aber, wunderfames Mädchen,
 Zur Sonne führt er, ins gelobte Land,
 Italien, wo liebeskeiße Frauen —
 Der Dirne Augen blinckten unergründlich,
 Daß auf den Lippen mir das Wort gefror.
 „Laßt jene Frauen Welschlands —! Ja, es lenkt
 Zur Eisack hin des winz'gen Bächleins Bahn.
 Mit schäumenden smaragd'nen Wellen küpft
 Es eilends durch die engen Schluchten hin,
 Die's selbst in stolzer, jugendstarker Kraft
 Dem Felsgestein als Weg sich abgetroht.
 Das Pferdthal noch, das Tal der Puster hallen
 Vom Uebermut der Wintersfreuden wieder,
 Und König Laurins Rosengarten ragt
 Geheimnisvoll mit seinen weißen Säulen.
 Doch wo der Eisack sich die Etsch vermählt,
 Da reicht der Frühling schon dem Herbst die Hand
 Auf ewig buntem Kengeschlößchen.
 Und jeder Schritt ins sonn'ge Wunderland
 Erschleicht erneute Knospen, Blütenschnee
 Bedeckt die Flur, wie hier der Schnee des Winters.
 Der Reben Scheine schwellen, und es tauschen
 Oliven und Kastanien. Aus dem Laub
 Der dunklen Haine, die den Garda säumen,
 Das treue blaue Auge Süd-Tirols,
 Lügt golden bald der Zitren reife Frucht.“
 Wie einer Schererin entrückte Worte
 Erklang des Mädchens Rede, aber traurig
 Ward dann ihr Antlitz, als sie weiter sprach:
 „Doch was wird dann aus meinen reinen Kindern?
 Träg dehnen sie die müd geword'nen Glieder,
 Im schmutz'gen Sumpf stirbt ihre Lebenskraft,
 Verführt vom Gift der flachen Ufer, gleich
 Der Tüde welscher, buhlerischer Frauen. —
 Geht denn hinein und schlaft —“ „Und ihr?“ „Ach
 laßt —“

Für mich ist schon gesorgt —“ „Doch danken darf
 Ich euch —“ „Ihr habt ein Ringlein da, wollt ihr
 Mir's schenken?“ „Hier den glatten Reif?“ „Ja, den —
 Den gebt mir, wenn ihr wollt und — wenn ihr
 Marias Ring? Was forderte die Dirne? „Könnt.“
 Den Ring, der einst — und doch — war halb gesprungen
 Nicht schon das Band? Und trotzdem zögert ich.
 „Ihr habt ein treues Weib daheim! Vergeßt
 Das nie!“ Vor ihres klaren Blickes Macht
 Mußt ich die Augen niederschlagen. Stumm
 Verließ ich sie und warf am wohl'gen Feuer
 Zur Ruh mich nieder, leer, gedankenlos.
 Als ich erwachte, fiel der lichte Tag,
 Mit strahlen Strahlen noch, zu mir herein.
 Fort denn, hinunter, — und ich such' das Mädchen,
 Ihr Lebenswohl zu sagen, und daß sie
 Nach Gossensack den rechten Weg mir weise.
 Im Raume aber, vor der Hütte nicht
 Kann ich sie finden! Frische Floken decken
 Den Boden rings und keine Spur verrät,
 Wo sie geblieben. Auch des Brunnleins Mund
 Ist stumm geworden und es hängt erstarrt
 Am Fels gleich grünlich schimmerndem Metall.
 Der Tribulaun und alle Höhen haben
 Die Häupter noch mit lichtem Dunst umkränzt,
 Und auch der Sonne Zeiger ist verhüllt,
 Die Tiefe aber blinkt in klarer Helle.
 Und dort — dort über jenes Schneefeld muß
 Der Abstieg mühselos hinunterführen.
 Sanft geht's bergab, kaum spannentief versinkt

Der Fuß im festen, hartgefrorenen Schnee,
 Der bald zur flachen Ebene sich dehnt.
 Doch, wo liegt Gossensack? Da winkt ein Haus,
 Ich klopf an: „He, Alter, sagt, wie weit
 Ist's noch bis Schellenberg und Gossensack?“
 Der blidt verwundert auf. „Nach Gossensack?
 Da müßtet übers Sandelsjoch den Weg
 Ihr nehmen — dort hinauf — doch der
 Ist gangbar nimmer.“ „Ja, — wo bin ich denn?“
 „Am See, nicht weit vom Obernberger Tal.“
 „Am Obernberger See? Ich stieg doch gestern
 Von Schellenberg hinan! Ja — hab' ich denn —“
 „Dankt ihr's Jöchel überklettert — aber
 Zur Nachtzeit, Herr?“ „Ich ruhte in der Hütte.“
 „Dort oben, Herr, ist keine Hütte.“ „Dennoch —
 Ich ruhte dort, und eine junge Sennin
 Gab Wasser mir vom Quell.“ „Jetzt Wasser? — Doch
 Es war St. Agnesnacht — und — eine Sennin?
 Ihr habt ein treues Weib daheim!“ „Sagen sprach's
 Der Alte. Sprach nicht so das Mädchen auch?
 „Ein treues Weib, wie meint ihr das?“ „Die Fat
 Hat euch gekittet, die da oben wartet,
 Seit ihr der Liebsten treulos nicht zurück-
 Gekehrt von Welschlands buhlerischen Frauen,
 Und eures fernen Weibes heißes Flehen
 Hat sie vernommen“ — Schamvoll sank mein Haupt
 Zur Brust. Doch leuchtend brach die Sonne durch
 Den Nebeldunst der Höhen. Niemals wieder
 Sollst du mich treulos finden, du mein Weib,
 Maria, — du mein deutsches Land Tirol,
 Deß hehre Wunder du mich schauen liehest,
 Erlöserin du, vom Sandelsjoch, du Fat!



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Unsere Marine!

Auslodert die Welt in rotem Brand,
 Feinde umtosen das Vaterland!
 Feinde im Ost — Feinde im West —
 Welscher Haß und russische Peit!
 Sollen sich hüten: an mächtigem Damm
 Bricht sich der Sturmflut Wogenflaum,
 Kommen uns nimmer ins deutsche Revier —
 Sind ja nur zweimal so viel wie wir!

Feinde brausen von England her,
 Fürchtbar gewappnet durchs nordische Meer:
 Kommen in Schwaden, Kiel an Kiel,
 Wischten sich lässlich ins feige Spiel:
 Reht, ihr blauen Jungen, heraus,
 Zeigt, was ihr seid, in Gefahr und Graus!
 Sieg muß uns werden dort und hier —
 Sind ja nur zweimal so viel wie wir!

„Jugend“.

Vor hundert Jahren.

Zwischen der Weichsel, der Adria, den Alpen, dem Rhein,
 der Nordsee und Ostsee wird das deutsche Volk frei und ein-
 trächtig wohnen. . . Nur um Gewalt zurückzutreiben, wird es
 das Festigum dieser Gränze überschreiten, den Frevler zu
 züchtigen, aber nicht sich selbst im Siege züchtigen, indem es
 jenseits Städte und Länder als Vermehrung seiner Herrlichkeit
 besitzen will. Frei mag der Pole, der Ungar, der Italiener und
 der gleichmächtige Franzos, frei mögen jenseits des Meeres die
 britischen und skandinavischen Brüder wohnen. Wir gönnen
 jedem gern, was wir selbst glückselig haben.

Ernst Moritz Arndt (Geist der Zeit).

Was holsteinische Bauernfrauen den Landwehremännern
 antworten.

Die eine, die ein Nachbar trösten will, antwortet: Für em
 is mi gor nich bang, he stekt sik dörrch, aber mi jammern all de

Wünschen, de be mang de Finger krant, be steit se all alit in Gruns un Ruus."

Die andere, der ihr Mann beim Abschied zurief: „Pah vol uv, dat de schone Noagen good inkümmt," erwidert: „Sall besorgt werden, kümmer du di man um din egen Kram un aas mit nich to dull mit de Patronen, dat du recht veel vun de Raders dootscheeten kannst!"

Aus dem Buche der Natur.

Zusammentreffen mit einem Leoparden. Der Verfasser von „Mit Blislicht und Blüdie" erzählt folgenden Jagdabenteuer: Ich hatte die Schleifspur im Gange aufgenommen, die ein erbeutetes Stück Wild fortziehender Leopard hinterlassen hatte. Vorsichtig näherte ich mich einer Regenschlucht, wohin mich die Fährte führte. Durch Umlaufen dieser bald verlaufenden Schlucht stellte ich fest, daß das Raubtier nirgendwo aus der Schlucht ausgewechselt war. Gleich darauf nahm ich den Leopard wahr, der sich unter dem verästelten Wurzelwerk eines vom Regen unterwachsenen Baumstammes über der von ihm zerrissenen kleinen Antilope niedergelegt hatte. Mensch und Tier erblickten sich gleichzeitig! Schlanaenartia alit der Leopard, seine Beute im Stich lassend, um eine Ecke der Schlucht, die Flucht ergreifend! Blischnell gelang es mir, dabei leider etwas nach hinten abkommend, meinen Schuß abzugeben: fast gleichzeitig lündete mir das Gesicht einiger meiner zurückgebliebenen Leute am Eingange der Schlucht, daß sie des Tieres ansichtig geworden waren. Vom Aufschusse an zeigte sich reichlicher Schweiß: vorsichtig suchte ich Schritt für Schritt, vom Rande abwärts spähend, nach dem Leoparden, den ich etwas unterhalb der Schußstelle auch bald zusammengekauert, halb von einigen Wurzeln verdeckt, erblickte. Die Entfernung zwischen ihm und mir betrug fünfundsiebzig Meter. Der Rand der Schlucht war steil und schwer zu erklettern. Nimmehr ereignete sich folgendes: Im Augenblicke, wo ich, meine Büchse hebend, nach meiner Gewohnheit schnell auf das Matt des Tieres abkommen will, faßt der Leopard wie ein Blitz auf mich zu. Im nächsten Momente scheint er mich bereits zu berühren! Das Ganze ereignete sich so fabelhaft schnell, ist — ich fühle es — so außerordentlich schwierig in Worte zu fassen, daß es Nichtangesehene niemals zu verdolmetschen sein wird! Schon hat das Tier meine Büchse, sich in den Rand der Schlucht krallend, erreicht, schon fühle ich es im nächsten Augenblick an mir hängen, da springt der Leopard mit eben der Schnelligkeit, mit der er gekommen, zurück und verschwindet abermals in der Schlucht. Während des ganzen Vorganges, der nur den Bruchteil einer Sekunde umfaßte, war ich, obwohl sonst blischnell mit der gestochenen Büchse Weisheit wissend, nicht fähig gewesen, sie an den Kopf zu reißen. Nur mein und der zwei mich begleitenden Leute unwillkürliches Zurückschrecken hatte wie durch ein Wunder das Raubtier veranlaßt, die Flucht zu ergreifen. Nie wird mir diese Situation, nie der gereizte, kurze, knurrende Ton der erhobten Nase aus dem Gedächtnis entschwenden. Nachträglich stellte ich fest, daß reichliche Schweißtropfen des trantgeschossenen Tieres wenige Zentimeter von meinen Fußstapfen im Sande verspritzt waren, dort, wo ich gestanden hatte; sogar meine Samaschen wiesen solche Tropfen auf. Beweise, wie nahe das Tier mir gewesen. Wenige Minuten später entdeckte ich den Leopard abermals, und diesmal verhinderte eine aufsteigende Kugel jeden weiteren Angriff. Ich aber sagte mir, daß nur ein ganz seltener Zufall, nicht meine Geschicklichkeit, mich gerettet habe.

Eulines Allerlei.

Der liederliche Student. Als ein gewisser Student auf eine leichtfertige und lasterhafte Weise so viel Geld verlor und so starke Schulden gemacht hatte, daß er seinem Vater keine Rechnung darüber tun konnte, noch sagen durfte, wozu er abermals so viel Geld brauchte, so schrieb er mit zitternder Hand an seinen Vater folgenden Brief: „Allerliebster, bester Vater! Ich bin gestorben; betrübet Euch nicht meiner lieben Mutter und Geschwistern nicht allzu sehr: schickt mir nur noch Geld, daß ich ehrlich begraben werden kann."

Chrlische Teilung. Ein schlecht anzusehender Kauz sprach im dunklen Busche einen reisenden Kaufmann an: „Lieber Herr! Nur eine kleine Gabel!" — „Jest, mitten in der Nacht, mein lieber Mann, an dieser fahlen Stelle?" — „Keine Umstände! Ich will eine Gabe haben!" — „Ach so, würdiger Freund, du willst von dem, was ich bei mir habe? Nun, wohl, wir wollen ehrlich teilen. Hier ist ein Revolver mit sechs Kugeln. Drei von ihnen sollst du haben, doch die andere will ich Unruhe wegen vorläufig im Lauf behalten. Ist's so recht, mein Freund?" — „Wünsche wohl zu schlafen, Herr! Ich empfehle mich!"

Jeder ist sich selbst der Nächste. Ein württembergischer Schullehrer hatte die Gewohnheit, sich morgens in der Zwischenpause von einem seiner Schüler einen „Salzweden" holen zu lassen. Zu diesem Besuche fragte er nun bei seinen neuereintretenen kleinen Rekruten nach, welcher von ihnen das „Brothaus" wisse; aber da war keine Stimme noch Antwort. Als jedoch der Lehrer meinte, es sei doch eine Schande, wenn eine Bube von sechs Jahren noch nicht einmal das Brothaus wisse. Da trat einer der Kleinsten heraus und sagte: „Herr Lehrer, ich weiß es." Diesem nun gab der Lehrer sechs Pfennige und sprach zu ihm: „Gehe und hole mir einen Salzweden, und weis du der einsige bist, der das Brothaus weiß, so darfst du dir um die anderen 3 Pfennige auch einen Salzweden kaufen." Der Kleine ging fort und kam bald darauf wieder, eifrig einen Salzweden eifend, legte dem Lehrer drei Pfennige auf den Katheder und sagte: „'s hot no no en oizige gä."



Luftige Ecke.

„Die Weisen machen die Epigramme, und die Narren zitierten sie," bemerkte der große Herr. — „Famos!" verfiel der kleine Herr. „Aber, von wem stammt dieses Epigramm?"

„Es muß doch famos sein, ein Mann zu sein! Ein Brautanzug genügt jahrelang, und eine Frau muß für jede Gesellschaft ein neues Kleid haben." — „Das eben ist der Grund, weshalb einem Manne ein Brautanzug jahrelang genügt."

Eine Frau, die eine ängstliche Miene zur Schau trug, sprach eines Morgens bei einer Versicherungsgesellschaft vor. „Man sagt mir," sprach sie, „daß ich für fünf Mark mein Haus bei Ihrer Gesellschaft für tausend Mark versichern kann." — „Ja," antwortete der Beamte, „das stimmt. Wenn Ihr Haus abrennt, zahlen wir Ihnen tausend Mark aus." „Auch," fuhr die Frau ängstlich fort, „stellen Sie Nachforschungen an über den Ursprung des Feuers?" — „Gewiß," war die prompte Antwort. „Wir stellen die allernäuesten Nachforschungen an." — „O, wie schade," seufzte sie, „ich dachte mir ja, daß irgendwo ein Haken dabei sein würde."

Zwei junge Schuhmacher gerieten eines Tages in Streit. „Ich werde mit dem Ruppstuck schon quitt werden," bemerkte der kleinere von den beiden. — „Willst du ihn verbauen?" wurde er gefragt. — „Nein. Wenn er einem Herren die Stiefel gepußt hat, und der vom Stuhl aufsteht, werde ich zu dem Herrn sagen: Stiefelbuben, Herr? Stiefelbuben?"

Ein Farmer in Pennsylvania war der Besitzer einer prächtigen Kuh. Ein Fremder, dessen Bewunderung das Tier erregt hatte, fragte den Farmer: „Was wollen Sie für Ihre Kuh haben?" — Der Farmer kratzte sich einen Augenblick den Kopf und sagte dann: „Hören Sie mal, sind Sie der Steuerbote, oder ist Sie von der Eisenbahn getötet worden?"

Erites Rädel (im Gedränge bei der Parade): „Himmel! Welch ein entsetzliches Gedränge! Ich wollte, ich wäre zu Hause geblieben. Du nicht auch?" — Zweites Rädel: „Aber sicher nicht. Aber ich wollte, die anderen hätten es getan."

Direktor: „Unserem Kapellmeister wurden vergangene Woche tausend Dollars für seine Geige von einem Millionär geboten." — Gast: „So hoch kann ich nicht gehen, aber ich will ihm fünfzig Dollars geben, wenn er sofort aufhört."

Der folgende Abschnitt eines Zeitungsartikels mag vielleicht denen eine nützbringende Anregung sein, die Waren zu verkaufen haben, aber zu schüchtern sind, sie zu inserieren. „Wenn eine Gans ein Ei gelegt hat," heißt es da, „waischelt sie davon, als wenn sie sich dessen schäme — weil sie eben eine Gans ist. Wenn ein Subn ein Ei gelegt hat — oh, dann ruft es Himmel und Erde zu Zeugen! Das Subn ist ein geborener Reklamemacher. Daher übersteigt denn auch die Nachfrage nach Subnereien diejenigen nach Gänsefeiern, und das Subn ist so stark beschäftigt, wie es sich nur wünschen kann."

„Attins," sagte der Sergeant ärgerlich, „warum haben Sie sich heute morgen nicht rasiert?" — „Bin ich denn nicht rasiert?" fragte Attins anscheinend ganz erstaunt. — „Nein," verfiel der Sergeant, „und ich wünsche zu wissen weshalb?" — „Nun, sehen Sie, Herr Sergeant," antwortete der Soldat, „ein Duzend von uns benutzen beim Rasieren denselben Spiegel, und da muß ich wohl einen anderen rasiert haben."

Luise: „Es macht ihr Kummer, daß Sie den Appetit verloren hat?" — Julia: „Ja, Sie hat selbst kein Verlangen nach den Speisen, die ihr der Arzt verboten hat."

Dehnbol - Café u. Restaurant

Bannholz 1/4 Stunde vom Neroberg
über die Melibokuseiche
1/2 St. durch d. Dambachtal
Herrliche Fernsicht.

1834

Laurens



Watteau

Cigaretten

1834

Straßenbahn.

Von Montag, den 7. September d. Js., wird der Betrieb auf den Linien 1, 2, 3 und 9 erweitert bezw. teilweise verdichtet.

Die Betriebsverwaltung
der Wiesbadener Straßenbahnen.

2022

Die vollständige amtliche
17 Verzeichniß-Liste

17. Determinante

ist erschienen und ist in unserer
Hauptgeschäftsstelle Nikolastr. 11
 sowie in den Zweigstellen
Mauritiusstr. 12
Bismarckring 29
 — zum Preise von 10 Pfennig zu haben. —

Es gingen weiter ein für die Zentralfelle der Sammlungen für die freiwillige Hilfsstätigkeit im Kriege, **Arbeitskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden**, in der Zeit vom 2. September bis einschließlich 4. September 1914:

Kgl. Hoftheater-Dingdors 30 M. Wiesbaden 100 M. — Marie Söll 5 M. — Frau Söll 130 M. — A. Sommerfeld 50 M. — Oberbürgermeister Springorum (2. Gabe) 50 M. — Prof. Josef Schlar (durch die Mitteldeutsche Kreditbank 300 M. — Frau Dr. Schmid 25 M. — Sammlungen der Frau Rittmeister Schröder: Frä. Neebe 100 M., Frau Kunz 30 M., Frau Schröder 100 M., Frau Reber 3 M., Herr Dab 3 M., Herr Hintaraff 3 M., Frä. Schönholz 2 M., Herr Hertz 2 M., Herr Werner 10 M., Frau Theis 1 M., Herr Plum 5 M., Gebrüder Baum, Nebengasse, 10 M., Herr Anas 3 M., J. Ders 10 M., Frä. Wittgenstein 2 M., Frau Schröder 1 M., Herr Roemer 3 M., Herr Gottschall 2 M., Herr Zimmermann 1 M., zusammen 201 M. — Ferdinand Schnatzenberg (2. Gabe) 50 M. — F. W. Schulz 5 M. — Herr Schütz 20 M. — Frau Stephan (2. Gabe) 1000 M. — Gefreiter Stern 3 M. — D. Stillger 20 M. — Frau E. Stuber 20 M.

Frä. Turm 10 M. — Herr Tanner 10 M. — Rentner Traugott-Hendenreich (2. Gabe) 50 M.

Ungenannt (2. Gabe) 100 M. — Ungenannt (durch die Vereinsbank) 10 M. — Ungenannt 10 M. — H. R. 10 M. — Unterstützungskasse des Rutscher Vereins 50 M. — Rudolf Unversagt 4 M.

Durch den Vorkurs-Verein an Wiesbaden E. G. m. b. H.: Karl Brandt 10 M., Oberleutnant Fischer 50 M., Restbestand der Kasse des früher hier bestandenen Zweigvereins des Richard-Wagner-Vereins, überreicht durch Herrn Ernst Schellenberg 113,35 M., von Dewis (3. Gabe) 50 M., Gehl. Zimmermann 50 M., Brauereibesitzer Hans Küffner 100 M., Architekt Langrod 50 M., Stadtbauinspektor Schneidermann (2. monatl. Gabe bis auf weiteres) 10 M., Frau Martha Voh 10 M., Dr. med. W. Hoffmann 20 M., Max Frey, Vorstandsmittelglied des Vorkurs-Vereins an Wiesbaden 50 M., Direktor H. Gehner 20 M., Oberlehrer Prof. Reber 40 M., Polizeiasessor Bruno Dönscher 10 M., J. Dohlwein 5 M., B. 6 M., Frä. J. Bauh 20 M., Herrenklubverein durch Dr. Kgl. Oberförstermeister Dandelmann 100 M., K. R. 10 M., W. F. Woloff, Kgl. Maschinenmeister 20 M., Frau Luise Klein-Schmidt (monatl. Gabe) 20 M., Otto Wille 20 M., Geh. Landrat Gentz 50 M., Apotheker P. A. 100 M., Intendant Dr. D. Romeis (2. Gabe) 500 M., zusammen 1324,35 M. — Durch die Vereinsbank Wiesbaden: Dr. Schnaak 20 M., Wille Stüber 50 M., Lona Dausk 30 M. — Aus einem schiedsgerichtlichen Vergleich 10 M. — Konrad Bollmar 100 M.

B. R. 20 M. — R. von B. 20 M. — Gehl. Wagemann (Karl Wagemanns Kinder) 500 M. — Frau Eleonore Walthers Wwe. 50 M. — Wandergesellschaft „Wanderlust“ (Woll) 22 M. — P. Warzelhan 50 M. — Herr von Wedelstädt (1. Gabe) 10 M. — Marine-Oberbaurat Weissfennia 50 M. — Hauptmann a. D. Werner (2. Gabe) 200 M. — Georg Werner 10 M. — Wiesbadener Pommer-Verein 200 M. — Gustav Winter (1. Gabe) 500 M. — Herr Wirth 20 M. — Von den Damen des 2. Kurins, gehalten von Herrn Dr. Wismahl 20 M. — Von einer Witwe 3 M.

Einnahmen am 2. September 1914 3547,74 M.
Einnahmen am 3. September 1914 6514,09 M.
Einnahmen am 4. September 1914 4214,96 M.
Einnahmen der Sammlungen
der vorerwähnten Banken 5763,35 M.

Gesamtsumme der bis jetzt eingegangenen Beträge 515 113,32 M.

Wegen etwaigen Verichtigungen von Fehlern, die in vorstehender Liste unterlaufen sein sollten und die sich leider nicht immer vermeiden lassen, genügt eine kurze Notiz an das Bureau der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime, Friedrichstraße 27.

Verichtigung aus dem Gabenverzeichnis D: Statt Carl Christians mit 50 M. (2. Gabe) muß es heißen Carl Christians 200 M. (2. Gabe), statt Geschwister Schellenberg 100 M. heißt es Frz. Geschwister Schellenberg. Unter Sammlung des Herrn Rektor Kolb muß Herr Hauptlehrer Haug mit 25 M. verzeichnet werden, statt Lehrer Walert muß es heißen Lehrer Joseph Walert mit 20 M.

Wir bitten dringend um weitere Gaben.

Kreiskomitee vom Roten Kreuz für den Stadtbezirk Wiesbaden.